

Wir kommentieren:

Die Reaktion auf Bergmans «Schweigen»
Protestwelle in Deutschland – Filmbewertungsstelle Wiesbaden: «besonders wertvoll» – Katholische Filmkommission: «mit erheblichen Einwänden» – Der Filmbischof verschärft die erheblichen Einwände – Filmjahrestagung in Trier: die tatsächlichen Auswirkungen übertreffen bei weitem die erheblichen Einwände – Vertauschung der Fronten – Primitive katholische Trommler – Aber jedenfalls für sehr viele unzugänglich verschlüsselt.

Die Maßnahmen der türkischen Regierung gegen das Patriarchat von Konstantinopel:
Die Gestalt des Patriarchen Athenagoras und die Verdächtigungen des Patriarchates – Pressekonferenz der ausgewiesenen Metropoliten – Ein Komplott? – Mögliche Folgen – Die Antwort von Archimandrit Scrima – Neuer Sitz der Patriarchates in Griechenland? – Das moralische Engagement der Schweiz.

Spiritualität

Christliche Entscheidung (Betrachtungen über die «Wahlregeln» des Ignatius von Loyola): Exerzitien als Weg zur Freiheit – Wie finde ich «meinen Weg» zu Gott – Das christliche Leben als Charisma – 1. Die drei Zeiten der Entscheidung: Zeit der Gottunmittelbarkeit – Zeit der inneren Gegensätze – Zeit der Überlegung – 2. Die Voraussetzungen der Entscheidung: Die letzten Beweggründe – Einen Freund beraten – Entscheidung als Tod – Sich im Gleichgewicht der Waage halten – Gott soll entscheiden – Befreite Existenz.

Ehefragen

Stellungnahme eines Frauenarztes zur hormonalen Geburtenregelung: Die Schweiz ist kein Bauernstand mehr – Verantwortungsbewußte Elternschaft notwendig – 1. Worin besteht medizinisch die hormonale Geburtenregelung?

– 2. Bereicherung der Therapie – 3. Die möglichen Nachteile: Festgestellte Unverträglichkeit und lästige Reaktionen im Abnehmen begriffen – Die Frage eventueller Mißbildung späterer Kinder – Mögliche Krebsförderung? – Nie waren stillende Frauen ausnahmslos unfruchtbar – Die zeitweise hormonale Kastration ergreift den ganzen Körper – Ein pathologischer Zustand wird geschaffen – 4. Die einzige Methode ohne gesundheitliche Nachteile – Das Kreuz der Frauen mit unregelmäßigem Zyklus – 5. Der Arzt und die sittliche Haltung der Eheleute: Periodische Enthaltsamkeit fördert eheliche Gemeinschaft – Zum Vorrang der ehelichen Partnerschaft – Die kinderreiche Familie.

Bücher

Pruck Erik F., «Der Rote Soldat»: Das scharfgeschliffene Schwert der Diktatur des Proletariates.

KOMMENTARE

Zur Reaktion auf Bergmans «Schweigen»

«Sehen Sie, bei uns in Schweden haben wir alles, oder vielmehr, wir leben in der Illusion, alles zu haben. Aber mitten in dieser Wohlhabenheit herrscht eine große Leere ... In meinen Filmen beschreibe ich diese Leere und alles, was die Menschen erfinden, um sie auszufüllen, und damit glaube ich, das eigentliche Problem der Gegenwart angegangen zu haben, ihr wichtigstes Problem, das darin besteht, einer reinen Wohlfahrtszivilisation einen geistig-menschlichen Sinn zu geben. Das ist jedenfalls das mich persönlich ständig beschäftigende Problem. Verlangen Sie nicht, daß ich von anderen Dingen rede, ich könnte es nicht.» (Ingmar Bergman zu Ernest Riffe, «Die Weltwoche»; 20. März 1964).

Wer könnte auf den Gedanken kommen, daß die zähllosen Echos der letzten Wochen auf den neuesten Film von Bergman ein Werk betreffen, das solcher Absicht entsprungen sein soll? Da ist, bei verhaltener Ausdrucksweise, die Rede von der Durchbrechung von Tabus, da wird, weit häufiger, von offener Pornographie gesprochen. Mit dieser Charakterisierung soll angedeutet werden, daß gegenwärtig – nach einer Phase, in der die beruflich erstinteressierten Kritiker das Wort hatten und sehr individuell urteilten, Entrüstung und Ablehnung überwiegen. Durch Deutschland insbesondere ging eine Welle von Protesten. Diese betreffen nicht nur den Film, sondern richten sich vor allem auch gegen die Instanzen, von denen man in einem solchen Fall eine entschiedene Stellungnahme und praktische Maßnahmen erwartet.

Bekanntlich kam es im deutschen Bundestag zu einer Debatte über die Verbreitung und die Auswertung des Films in Deutschland. Bundesinnenminister Höcherl mußte auf entsprechende Anfragen allerdings darauf hinweisen, daß Filme in der Bundesrepublik keiner Zensur unterliegen. Die beanstandete «Freigabe» des Films ohne Schnittauflagen war durch die «Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft» (FSK) erfolgt. Der Bewertungsausschuß der «Filmbewertungsstelle Wiesbaden», deren Prädikatverleihungen «wertvoll» und «besonders wertvoll» steuerliche (und propagandistische) Vorteile mit sich bringen, hat ihrerseits dem Film das Prädikat «besonders wertvoll» zuerkannt. In der Begründung heißt es: «Der Ausschuß ist der Überzeugung, daß der Film ‚Das Schweigen‘ in voller Übereinstimmung mit der künstlerischen Gestaltung einen ethischen Wert enthält, und zwar im Kehr Bild. Dieses Kehr Bild zeigt einige Szenen, die heftige moralische Entrüstungen zur Folge haben werden. Solche Entrüstung kann freilich nur aufkommen, wo man sich der ungeheuren intensiven Wirkung dieses Films widersetzt und ihn daher gar nicht erst als eine künstlerische Schöpfung akzeptiert. Der Ausschuß ist weit davon entfernt, mögliche moralische Bedenken gering zu achten. Es muß solchen Bedenken allerdings entgegengehalten werden, daß gerade die enthüllende Schönungslosigkeit dieser ‚bedenklichen‘ Szenen jeden falschen Anreiz ausschließt. Die Beisitzer jedenfalls, die dem Film ohne Zögern insgesamt den Rang eines Kunstwerkes zubilligen, waren eher von der umgekehrten Frage bewegt, wie es denn möglich sei, daß derart schamlose Szenen im Zusammenhang des gesamten Filmes gerade keinen Anstoß erregen. Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus der reinen künstlerischen Gestaltung des Films, dem das höchste Prädikat ohne jede Einschränkung unverzüglich zugestanden wurde.»

Im innerkatholischen Raum war es die Einstufung des Films durch die Katholische Filmkommission für Deutschland, welche Widerspruch hervorrief. Die Filmkommission hatte die Einstufung «Für Erwachsene, mit erheblichen Einwänden» für angemessen erachtet. Ihre Darlegung lautete:

«Am Beispiel zweier Schwestern in einer fremden Stadt konfrontiert der schwedische Regisseur Ingmar Bergman mit einer Welt, auf der das Schweigen Gottes lastet, und die zu einer Hölle der Triebe und Begierden wurde. Die Abwesenheit jedes Sinnes und der Ekel vor der Unwürdigkeit dieses Daseins fordern um so deutlicher die Frage nach der Existenz Gottes heraus. Um dies durch die totale Bestürzung des Zuschauers zu erreichen, bedient sich der Regisseur krasser Mittel, die die Grenzen des in der Öffentlichkeit Darstellbaren überschreiten und nur im Zusammenhang einer so unverkennbar ersten Problemstellung hingenommen werden können. Der Film eignet sich deshalb ausschließlich für reife Erwachsene.»

Nach Protesten gegen diese Einstufung kam es zu dem reglementarisch vorgesehenen Prüfungsverfahren. Der vom Film-bischof berufene Oberausschuß, der aus bekannten Theologen und anerkannten Vertretern und Vertreterinnen des öffentlichen kirchlichen Lebens zusammengesetzt war, bestätigte zuletzt die Einstufung «Für Erwachsene, mit erheblichen Einwänden», wobei er allerdings die Einwände schärfer herausstellte. In der Begründung dazu wird gesagt: «Der Oberausschuß erkennt die unmittelbar religiös-theologische Interpretation des Films, wie sie in dem Urteil der Katholischen Filmkommission Nr. 12486 des ‚Film-Dienst‘ Nr. 2/1964 ausgesprochen ist, nicht als zwingend an.

Der Oberausschuß verschärft die bereits ausgesprochene Warnung noch dahin, daß die von den Einzelszenen hervorgerufene negative Schockwirkung möglicherweise ein Trauma schafft. Durch diese seelische Belastung kann eine gesunde Einstellung zur geschlechtlichen Partnerschaft in der Ehe gefährdet werden. Die erheblichen Einwände beziehen sich weiterhin auf die in dem Film gewagte Bildenthemmung. Die Gesamtstruktur des Filmes verbietet es (*zwar – die Red.*), daß geschäftstüchtige Nachahmer in der Grenzüberschreitung im Optischen eine Chance wittern. Nach Meinung des Oberausschusses ist der Film ‚Das Schweigen‘ ein Anruf an unsere Seelsorge, der gefährdeten Situation des heutigen Menschen in Sorge und Offenheit zu begegnen.

Für viele Gläubige und kirchenamtliche Stellen schien diese letztere Erklärung allerdings noch nicht scharf genug zu sein. Insbesondere wollten es viele nicht verstehen, daß man, statt abzuraten oder gar abzulehnen, die Einstufung «Für Erwachsene, mit erheblichen Einwänden» beibehalten hatte. So kam es denn auf der Jahrestagung der katholischen Filmarbeit in Deutschland am 2. April in Trier zu einer lebhaften Diskussion, welche schließlich die Versammlung zu folgender Erklärung veranlaßte:

«Der heftige Meinungsstreit in den letzten Wochen hat gezeigt, daß die in der Symbolwelt des schwedischen Regisseurs Bergman verschlüsselten Lebensprobleme den meisten Besuchern unzugänglich geblieben sind. Einige Szenen, die vor allem bei isolierter Betrachtung die Grenze des öffentlich Darstellbaren überschreiten, haben das sittliche Empfinden verletzt und sind von vielen als Beleidigung der Menschenwürde empfunden worden. Die im Urteil der Katholischen Filmkommission für Deutschland zum Ausdruck gekommenen erheblichen Einwände und Befürchtungen sind durch die nunmehr festgestellten tatsächlichen Auswirkungen des Films ‚Das Schweigen‘ nicht nur bestätigt, sondern noch bei weitem übertroffen worden. Deshalb geben die Teilnehmer der Jahrestagung – die Kirchliche Hauptstelle, verantwortliche Vertreter der Filmarbeit in den Diözesen, der Katholischen Filmkommission, der Film- und Fernsehliga und das Katholische Filmwerk – den dringenden Rat, den Film ‚Das Schweigen‘ nicht zu besuchen und sich den von diesem Film ausgehenden schweren Belastungen nicht auszusetzen.»

Die eben erwähnten offiziellen Stellungnahmen wurden angeführt, damit der Leser in der Diskussion selber auf ihren Wortlaut zurückgreifen kann. Es muß nun nämlich festgestellt werden, daß deren Sinn in der Öffentlichkeit öfters ungenau und sogar verdreht wiedergegeben wurde. So ähnlich, wie auch der

Film selbst und die vor allem diskutierten Szenen in ihrem äußerlich-faktischen und in ihrem geistigen Bestand häufig eine falsche Darstellung erfuhren. Überhaupt ist zu bemerken, daß um Bergmans neuen Film eine merkwürdig verworrene Situation entstanden ist. Man kann von einer sehr auffälligen Vertauschung der Fronten sprechen. Normalerweise erwartet man etwa von offiziellen kirchlichen Filmdiensten, daß sie auf die moralische Fragwürdigkeit einzelner Filme aufmerksam machen. Diesmal sind es öfters Zeitungen gewesen, die sonst auch schon den Verdacht, «moralisieren» zu wollen, zurückweisen und sich gerne lustig machen über «klerikale» Filmurteile. Joseph Burvenich meinte im Blick auf schwedische Verhältnisse (Orientierung Nr. 7, 15. April 1964) so lasse sich die heftige Reaktion «einer gewissen hypermaterialistischen Kritik erklären, welche den für sie beunruhigenden Film als einen Skandal betrachtet». Bei der Lektüre gewisser Beiträge in deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften drängte sich ebenfalls die Frage auf, ob der Film nicht entweder total mißverstanden worden sei, oder, im Gegenteil, in das Lebendige einer modernen Lebenshaltung getroffen habe. Inhalt und Ton der Kritik am «Schweigen» sind manchmal so heftig, daß sie zur Vermutung führen, man wehre sich gegen eine im Film enthaltene Diagnose der eigenen Existenz. Ausgenommen von dieser Vermutung ist natürlich ein schnoddriger Sensationsjournalismus, der einfach mitschreit, wo es etwas zu schreien gibt. Dazu mag man auch Inserate von Zeitschriften rechnen, die mit ihrer Entrüstung auf Abonnentenfänger aus sind.

Etwas ganz anderes ist es nun, wenn sich um das Allgemeinwohl bemühte Persönlichkeiten mit Besorgnis zu den möglichen Auswirkungen des Films auf die breiten Besuchermassen und insbesondere auf Jugendliche äußern. Es ist mehr als verständlich, wenn Bischöfe auf Grund zahlreicher Zuschriften und Berichte sich veranlaßt sehen, vor dem Film zu warnen.

In dieses Verständnis können wir allerdings jene Zeitungsleute nicht einschließen, welche die zum größten Teil seit Jahren tätigen und nach Ausweis des Film-Dienstes sehr gewissenhaft arbeitenden Rezensenten der katholischen Filmkommission verunglimpfen. Ein Satz wie folgender hätte nicht gesagt werden sollen: «Die katholischen Prüfer schlossen sich sogar der geradezu irr anmutenden These der Bergmanschen Reklametrommler an, daß dieser Film durch und durch religiös zu begreifen sei» (Mann in der Zeit). Auch möchten wir bemerken, daß über den Film nur schreiben sollte, wer ihn gesehen hat. Das Argument, man müsse ihn nicht gesehen haben, um über ihn sprechen zu können, «wie man auch nicht jede Sünde begangen haben muß, um sie zu kennen» (Heinrich Krämer in «Die Allgemeine Sonntagszeitung», 26. April 1964) stimmt nicht: Wer sich in der Öffentlichkeit verantwortlich über den Film äußern will, muß doch wohl die konkrete, sinnträchtige Gestalt, von der her allein die moralische Substanz des Werkes erfaßt werden kann, kennen.

Tatsächlich sind Thema und Aussage des Werkes, wie die deutsche Katholische Filmkommission in der neuen Fassung ihres Urteils feststellte, «in einer sehr vielen Besuchern unzugänglichen Fülle von Symbolen verschlüsselt». Wenn nun schon das Problem, um das es Bergman geht, nur sehr schwer überhaupt entdeckt werden kann, dann besteht die Gefahr, daß die diskutierten Stellen geschlechtlicher Exzesse isoliert bleiben und, statt beizutragen zum Verständnis des Ganzen, eben dieses Verständnis verhindern. Darüber hinaus ist mit Burvenich zu sagen:

«Die ganze Heftigkeit und Insistenz als künstlerische Notwendigkeit zu bezeichnen, schiene uns übertrieben. Die erwähnten Einstellungen hätten nicht an Aussagekraft verloren, wenn sie knapper gehalten worden wären.» Bergman hat, wie uns scheint, aus seiner ganz persönlichen Situation heraus (in die wohl auch die allgemeine geistige Verfassung Schwedens einzu-beziehen ist) ein Grundanliegen seines Lebens in einer Weise zu gestalten versucht, deren Mittelbarkeit fragwürdig ist. Die Reaktionen auf sein «Schweigen» lassen kaum eine andere Deutung zu. Der Platz für dieses Werk ist nicht der der gängigen Kinoware. SB

Gefährdet die Türkei das ökumenische Patriarchat?

Seit seiner Begegnung mit dem Papst in Jerusalem ist der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Athenagoras I., einer breiteste Öffentlichkeit der westlichen Hemisphäre zum Inbegriff von Weisheit und Würde, ebenso wie von Offenheit und dynamischer Zuversicht geworden. Vor allem knüpfen sich an seine unablässlichen Bemühungen um die Annäherung der christlichen Kirchen die Hoffnungen all jener, die das Anliegen der Ökumene nicht nur aus einem bestimmten Winkel, sondern in seiner Vielseitigkeit in der ganzen Welt zu sehen versuchen. Doch so unbestritten bei der großen Mehrheit der Christenheit das Prestige dieser schon in ihrer körperlichen Erscheinung so imponierenden Gestalt ist, so unklar ist vielen der institutionelle Hintergrund des ökumenischen Patriarchats, seine kirchliche Bedeutung innerhalb der Orthodoxie, der Bereich seiner eigentlichen Jurisdiktionsgewalt und nicht zuletzt seine konkrete Situation und Wirkungsmöglichkeit im heutigen Istanbul und unter der politischen Herrschaft von Ankara.

Patriarch mit dezimiertem Stab und ohne Zeitung

Wie prekär diese Situation ist, hat schlaglichtartige eine Reihe von Maßnahmen beleuchtet, die seitens der türkischen Behörden kürzlich gegen das Patriarchat und die orthodoxe Gemeinde verfügt wurden und die in ihrer Kumulierung einen alarmierenden Eindruck erweckten. Die großen Presseagenturen haben fast nur von der Ausweisung zweier Metropoliten des Patriarchats im Zusammenhang mit der Cyprenkrise berichtet. Diese Maßnahme steht aber nicht allein da. Fast gleichzeitig wurde die Druckerei des Patriarchats geschlossen, was praktisch bedeutet, daß das Kirchenblatt «Apostolos Andreas» nicht mehr erscheinen und sich der Patriarch somit kein Gehör verschaffen und seine Rechte nicht öffentlich verteidigen kann.

Weitere Nachrichten wollen wissen, ausländischen Studenten sei der Zutritt zum Priesterseminar des Patriarchats in Halki verboten worden, wie auch allgemein die Tätigkeit ausländischer Priester in der Türkei sich einer neuen Reglementierung unterworfen sähe. Schließlich fällt, mindestens hinsichtlich des Termins, der Beschluß ins Gewicht, das Gebäude des Patriarchats solle zugunsten eines Straßenbaus entlang des Goldenen Horns expropriert werden. Die türkische Presse, die davon unterrichtete, kündigte an, dieser Beschluß werde laut Mitteilung eines Regierungsmitgliedes bereits innerhalb einer Woche wirksam. Ein neuer Standort für das Patriarchat wurde aber noch nicht bekanntgegeben. Soll das Patriarchat wirklich aus dem altehrwürdigen, freilich auch engen und winkligen Phanar und damit aus seinem traditionellen Zusammenhang mit dem Griechenviertel in Istanbul ausziehen?

Diese Frage stellte man sich am 22. April in Paris, als die beiden ausgewiesenen orthodoxen Erzbischöfe an einer von angesehenen Vertretern aller Konfessionen besuchten, großen Pressekonferenz von einem «Komplot» sprachen, das planmäßig über die schrittweise Einschränkung und Verminderung der geistlichen Wirksamkeit des Patriarchats auf seine völlige Ausweisung aus der Türkei abziele. Diese Absicht wurde freilich inzwischen (offensichtlich als Antwort auf eine Reihe energischer Proteste) seitens der türkischen Regierung dementiert. Sie erklärte, die Ausweisung richte sich nur gegen die beiden Metropoliten persönlich und nicht gegen das Patriarchat. Dieses Dementi klingt aber wenig glaubwürdig, wenn man in Betracht zieht, daß die beiden Metropoliten ohne jedes gerichtliche Verfahren ausgewiesen und gleichzeitig ihrer türkischen Staatszugehörigkeit beraubt wurden. Um es der öffentlichen Meinung zu erlauben, die Aufrichtigkeit des Dementi für möglich zu halten, müßten die übrigen Maßnahmen, die eindeutig das Patriarchat als solches in seiner Wirksamkeit einschränken, vor allem die Schließung der Druckerei, rückgängig gemacht werden.

Die Hypothese der Ausweisung

Wie immer die gegenwärtige Krise ausgeht, sie wirft die grundsätzliche Frage auf, welche Folgen eine eventuelle Ausweisung des Patriarchats von Konstantinopel aus seinem traditionellen Sitz im heutigen Istanbul – wir sprechen hier ausdrücklich von einer Hypothese – für die Sache

der orthodoxen Kirche und der ökumenischen Bewegung haben könnte. Wir haben diese Frage dem vor allem in Frankreich bekannten orthodoxen Theologen, Pater André Scrima, Archimandrit des ökumenischen Patriarchats, bei seiner Durchreise durch die Schweiz gestellt und darauf in großen Zügen folgende Antwort erhalten:

Eine erzwungene Verpflanzung des ökumenischen Patriarchats aus seinem bisher von allen türkischen Machthabern respektierten Sitz könnte eine ähnliche Folge wie die Eroberung Konstantinopels vom Jahre 1543 haben und als Endphase dieses Ereignisses erscheinen. Die Folge war damals, daß nach dem Untergang des «zweiten Rom» (diese Bezeichnung für Byzanz figuriert noch heute im Titel des ökumenischen Patriarchen) das Patriarchat von Moskau mit dem Titel vom «dritten Rom» aufrückte. Theoretisch wäre es möglich, daß Moskau nunmehr erneut den Anspruch auf einen Vorrang erhöhe, der zur Ausschaltung des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel führen würde. Pater Scrima hält aber ein solches Vordrängen des russischen Patriarchats in seiner gegenwärtigen Lage der internen Bedrängnis und Verfolgung seitens der radikalen atheistischen Kräfte in der Sowjetunion für unwahrscheinlich. Die andere Möglichkeit wäre somit der Aufbau und Ausbau eines ökumenischen Patriarchats außerhalb der Türkei, vermutlich auf griechischem Boden, mit einem Sonderstatut, das dem Patriarchat die nötige Freiheit zu ungehindertem Wirken garantierte und zugleich den Unterschied zwischen der Jurisdiktion des Patriarchats einerseits und der Leitung der autonomen orthodoxen Kirche Griechenlands andererseits bestätigte. Pater Scrima nannte die Stadt Thessalonich als möglichen Sitz für den Patriarchen und liess durchblicken, daß bei einer solchen Lösung für die Wirksamkeit des ökumenischen Patriarchats vielleicht mehr Freiheit und somit auch größere Ausstrahlung zu erhoffen wäre, als ihm bis anhin in der Türkei beschieden war. Tatsächlich sind dem Patriarchen schon vorgängig der jüngsten Maßnahmen seitens der türkischen Regierung verschiedene Schwierigkeiten gemacht worden, zum Beispiel anlässlich der Tausendjahrfeier der unter seiner direkten Jurisdiktion stehenden Mönchsrepublik vom Berg Athos¹ wie auch der Pilgerreise ins Heilige Land: beides Unternehmungen von höchstem Interesse für die gesamte Orthodoxie, ja für die ganze Christenheit.

Andererseits wäre bei einer solchen Lösung nicht zu übersehen, daß auch in Griechenland das ökumenische Patriarchat nicht ohne weiteres einen leichten Stand, sondern eher heißen Boden hätte. Bekanntlich gibt es bei den Hellenen ebenfalls eine starke nationalistische Strömung, die innerhalb der griechischen Kirche vor allem von der älteren Generation der Hierarchie verkörpert wird. Diese Kreise sind es, die sich den ökumenischen Bestrebungen des Patriarchen Athenagoras, vor allem seiner Annäherung mit Rom, widersetzt haben. Sie beharren auf dem Statut der Staatskirche im Sinne einer sehr engen Verbindung, während einige jüngere Bischöfe, vor allem aber eine breite Schicht des Klerus und der Laienschaft, angeführt von den meisten (Laien-) Professoren der theologischen Fakultät Athen, für eine Lockerung dieser Bindung im Sinne des modernen Empfindens für die Eigenständigkeit sowohl des kirchlichen wie des staatlichen Bereichs eintreten. Von diesen Kreisen erfährt der Patriarch Unterstützung, ist er doch selber sowohl in seiner jetzigen von jeder Macht entblößten Stellung wie auch in seinen persönlichen Anschauungen das Symbol einer staatsfreien Kirche.

Athenagoras, Makarios und die Orthodoxie

Mit seiner modernen, vermutlich auch von seinem langjährigen USA-Aufenthalt geprägten Auffassung von Kirche und Staat

¹ Die Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel erstreckt sich außer über die Orthodoxen in der Türkei auf die Gebiete, die nach dem Balkankrieg (1912/13) an Griechenland fielen, auf die Inseln des Dodekanes, auf die Mönchsrepublik Athos und auf die Auswanderer überall in der Welt, vor allem in Nordamerika (USA und Kanada), wo man ungefähr zwei Millionen Orthodoxe griechischen Ursprungs zählt. Ferner unterstehen prinzipiell alle jene Gebiete dem ökumenischen Patriarchat, wo keine autonome orthodoxe Kirche rechtskräftig errichtet wurde. Zu diesen Territorien gehört zum Beispiel Finnland.

steht Athenagoras in diametralem Gegensatz zur Figur des cyprischen Erzbischofs *Makarios*, der in seiner Person drei Ämter vereinigt:

1. die Leitung der unabhängigen cyprischen Kirche;²
2. die Führung des griechisch-cypriotischen Volksteils;
3. die cyprische Staatspräsidentschaft.

Daß eine solche Personalunion von der modernen, seit Atatürk und İnönü streng laizistischen türkischen Regierung als Anachronismus betrachtet wird, ist durchaus begreiflich. Aber es ist unbegreiflich, daß dem ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel ausgerechnet unter einem Haupt wie Athenagoras Komplizität mit Makarios vorgeworfen wird. Athenagoras hat sich von der Cypernkrise unmißverständlich distanziert, und es ist bekannt, daß er in der heutigen Stellung des Makarios einen Schaden für das Ansehen und den Zusammenhalt der orthodoxen Kirche sieht.

Den Zusammenhalt innerhalb der Orthodoxie zu fördern, war das große Bemühen des ökumenischen Patriarchen seit seinem Amtsantritt im Jahre 1948. Dabei ist zu beachten, daß es nicht ganz richtig ist, wenn man sagt, der ökumenische Patriarch besitze in der Orthodoxie «nur» einen Ehrevorrang. Das Recht der Initiative, wie immer man es näher umschreiben mag, ist ihm gerade in den letzten Jahren mehrfach bestätigt worden: es gelang ihm, sowohl bei der Tausendjahrfeier der Mönche vom Berg Athos wie bei den zwei Konferenzen von 1961 und 1963 auf der Insel Rhodos Vertreter der gesamten Orthodoxie zu versammeln oder seitens der einen oder anderen abwesenden Kirche eine nachträgliche Bestätigung der Beschlüsse zu erlangen. Eine große Stütze waren ihm dabei die orthodoxen Kirchen von Rumänien, Jugoslawien (Serbien), Bulgarien usw., die eine Mittelstellung zwischen Moskau und Athen einnehmen.

Ökumenische Solidarität

Diese drei Anlässe gewannen aber gleichzeitig eine große Bedeutung für den ökumenischen Kontakt und Dialog mit der übrigen Christenheit. Auf der Rhodos-Konferenz vom Jahre 1961 traf die Orthodoxie erstmals offiziell mit den monophysitischen Kirchen (Syrier, Kopten, Armenier) zusammen, die sich anläßlich des Konzils von Chalzedon (451) von Byzanz (und damit gleichzeitig von Rom) getrennt hatten. Auf der zweiten Konferenz von 1963 wurde der wichtige Beschluß gefaßt, mit der Kirche von Rom in einen Dialog auf dem Boden der Gleichberechtigung einzutreten, ein Beschluß, für den nun die Modalitäten, zum Beispiel die Einsetzung von Kommissionen, zu beraten sind. Die kürzliche Entsendung einer offiziellen Delegation des römischen Sekretariats zur Förderung der christlichen Einheit dürfte solchen Beratungen gegolten haben.³

Das Verweilen dieser von Erzbischof Martin von Rouen geleiteten Delegation am Sitz des Patriarchen in Istanbul fiel zeitlich gerade mit den eingangs erwähnten Maßnahmen der türkischen Regierung zusammen. Unter den Protesten gegen diese Maßnahmen ist denn auch eine Demarche des Vatikans (wie verlautet, auf dem Weg über den Internuntius) in Ankara erfolgt. Sehr eindringlich und, wie es scheint, besonders wirksam war der Protest des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf. Er appellierte an die türkische Regierung, in ihren Beziehungen zum ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel die «allgemein akzeptierten Prinzipien der Religionsfreiheit» zu beachten. Das Telegramm erwähnte gleichzeitig die Bedeutung, die dem Patriarchat von Konstantinopel in der Ökumene zukommt, insofern es von Anfang an Mitglied des Weltkirchenrats war.⁴

² Die Kirche von Cypern kann ihre Unabhängigkeit bereits auf das Konzil von Ephesus (431) zurückführen. Sie wurde ihr mit Rücksicht auf die in der Apostelgeschichte berichtete Mission des hl. Barnabas zuerkannt, der in der Liturgie bekanntlich den Aposteltitel führt. Allerdings wurde Cypern nie Patriarchat.

³ Es ist wahrscheinlich, daß bei diesem Besuch auch über die Vertretung des ökumenischen Patriarchen an der 3. Session des Zweiten Vatikanischen Konzils verhandelt wurde. Es scheint, daß Athenagoras eine Delegation entsenden möchte, deren Stellung über die von bloßen Beobachtern hinausgeht. Seit der Begegnung mit dem Papst in Jerusalem betrachtet er die bloße Beobachtersituation als überholt.

⁴ Tatsächlich hat sich Konstantinopel schon vor Athenagoras mit den beiden Ursprungsbewegungen des heutigen ökumenischen Rates, der Bewegung «Glaube und Kirchenverfassung» und der Bewegung «Für praktisches Christentum» solidarisch erklärt und die orthodoxen Kirchen zum Mitmachen aufgefordert.

Die moderne Türkei und die Minderheiten

Der Appell an die Religionsfreiheit, so sollte man meinen, müßte bei der gegenwärtigen türkischen Regierung umso mehr Gehör finden, als die neue, im Jahre 1961 (nach dem Staatsstreich Gürsels) angenommene Verfassung die Menschenrechte besonders hervorhebt und ganz allgemein das Bestreben widerspiegelt, das nach dem Ersten Weltkrieg unter Atatürk zum Teil überstürzt begonnene Unternehmen zu Ende zu führen, nämlich die Türkei in die Gesellschaft der westlichen Demokratien einzugliedern. Bei diesem Unternehmen haben sich die völkischen und religiösen Minderheiten als loyale Bundesgenossen erwiesen, während die reaktionäre Opposition sich eindeutig aus der islamisch-türkischen Volksmasse rekrutierte. Daß speziell Patriarch Athenagoras durchaus loyal zum türkischen Staat steht (er ist seit seiner Wahl selber türkischer Bürger), hat er mehrfach und unter schwierigsten Umständen bewiesen. Sein bereits erwähntes Wirken in Amerika hatte seinen ohnehin aufgeschlossenen Geist für jeden echten Fortschritt freundschaftlich gestimmt. Seine große Leichtigkeit in der Beherrschung mehrerer Sprachen, seine weitverzweigten internationalen Beziehungen und seine allseits bekannte Toleranz machen ihn für die junge Generation der Türken gleich welcher Konfession zu einem Vorbild, wie sie mitwirken können, daß ihr Land seinen vollgültigen Platz in der internationalen Völkerfamilie einnimmt.

Andererseits mag nach einem relativ gut eingespielten Verhältnis zwischen dem Patriarchat und der Regierung Menderes der Umsturz vom Jahre 1960 das Einvernehmen etwas erschwert haben. Tiefgreifend aber scheint der Umstand zu sein, daß die Eroberung der Hauptstadt der Hellenen im Jahre 1453 durch die Türken noch immer sowohl von türkischer wie von griechischer Seite unverdaut geblieben ist. In der Weltstadt Istanbul, dem letzten Überrest eines einst das ganze Mittelmeergebiet umfassenden Hellenismus, liegt der Handel noch heute fast ganz in den Händen der Griechen, sodann der Armenier und der Juden. Die Anomosität seitens der noch weitgehend ungebildeten und unbemittelten Volksmassen gegen diese wirtschaftliche Überlegenheit hat sich im Jahre 1955 in einer Plünderung griechischer Geschäfte und Verwüstung orthodoxer Kirchen und Friedhöfe entladen. Die Folge davon war eine nicht unbedeutende Auswanderung von Seiten der griechischen Minderheit, die ohnehin seit dem griechisch-türkischen Konflikt und Bevölkerungsaustausch von 1922/23 auf die beiden Städte Istanbul und Izmir (das alte Smyrna) beschränkt war. Man wird es der gegenwärtigen türkischen Regierung zugute halten, daß sie eine Wiederholung der dunklen Nacht von 1955, die bereits im Zusammenhang mit der Cypernkrise stand, bisher verhindert hat. Es wäre ja auch absurd, wenn ein Staat, der für seine Wirtschaft immer noch auf westliche Hilfe angewiesen ist, selber zu einer Emigration seiner besten Handlanger Anlaß böte.

Die Schweiz und der türkische Rechtsstaat

Auf die Sympathie des Auslandes ist übrigens die Türkei auch für eine gerechte Lösung der Cypernfrage angewiesen. Die türkischen Anliegen finden gerade in der Schweiz volles Verständnis. Bekanntlich ist ja in Zürich das letzte Cypernabkommen beschlossen worden, wie überhaupt die moderne Türkei von Anfang an rege Beziehungen zur Schweiz unterhalten hat. Das Schweizerische Zivilgesetzbuch ist mit nur geringfügigen Änderungen im Jahre 1926 von der Türkei übernommen worden, und seither haben immer wieder gerade türkische Juristen ihre Ausbildung in der Schweiz, speziell in Zürich, empfangen. Umso weniger kann man die jüngsten Maßnahmen gegen das ökumenische Patriarchat, die allen Prinzipien eines modernen Rechtsstaats widersprechen, in unserem Land verstehen. Von Protesten seitens schweizerischer Institutionen, auch kirchlicher, hat man allerdings mindestens in der deutschen Schweiz bisher nichts gehört. Ein Grund dafür mag sein, daß überhaupt im deutschen Sprachgebiet das Interesse an der orthodoxen Schwesterkirche und ihren Schicksalen erst seit kurzem am Erwachen ist, während in

Frankreich dank der orthodoxen theologischen Fakultät in Paris und dank dem katholisch-ökumenischen Zentrum Istinia von Pater Dumont OP schon längere Zeit weitere Kreise dafür aufgeschlossen werden konnten.⁵ Sollte daher das ökumenische Interesse bei uns vielleicht noch nicht zu einer tiefer empfundenen Besorgnis und Anteilnahme an den Vorgängen in der Türkei ausreichen, so mag das Bewußtsein nachhelfen, daß wir auch als Schweizer an der Rechtsentwicklung in diesem Land mitengagiert sind. Die Wahrung der religiösen Freiheit und die Einhaltung von Garantien, wie sie die Türkei im Vertrag

von Lausanne (1923) gegeben hat, sind nicht nur ökumenische, sondern allgemein menschliche Anliegen. *L. Kaufmann*

⁵ Die Aufklärung der französischen Öffentlichkeit über die orthodoxe Kirche wird vor allem in der großen katholischen Zeitung «La Croix» sehr konsequent von deren Chefredaktor Antoine Wenger, aber auch durch regelmäßige Kommentare in «Le Monde» besorgt. Auch in der katholischen Presse der Westschweiz («Courrier de Genève» und «Liberté») findet man, vermutlich auf Veranlassung von Bischof Charrière, viel häufiger als in der deutschen Schweiz ausführliche Beiträge über die Ostkirchen.

CHRISTLICHE ENTSCHEIDUNG

Betrachtungen über die «Wahlregeln» des hl. Ignatius von Loyola

Die «Exerzitien» des heiligen Ignatius von Loyola sind existentielle Einübungen, in die ein Mensch sich mit seinem ganzen Dasein hineinbegibt, um seinen (vielleicht allerersten) ganzheitlichen Akt der Freiheit zu setzen. Ihr Wesen besteht darin, daß sie den Menschen zur Freiheit erwecken, daß sie ihn in die Lage versetzen, eine von Gott gewollte freie Lebensentscheidung zu treffen. In diesem Sinne ist also das Exerzitienbüchlein keine Lehrschrift und noch weniger eine Zusammenfassung der christlichen Aszese, sondern ein Weg zur Freiheit. Es geht in den «Exerzitien» um die totale Hinwendung des ganzen Menschen zu Gott. Sie haben keinen anderen Sinn, als einen endgültigen Einsatz der Freiheit für Gott zu ermöglichen. Auf der Scheide zwischen den ersten und den letzten zwei Exerzitienwochen stehen die berühmten Weisungen des Ignatius von Loyola, wie der Mensch diesen freien Einsatz für Gott vollziehen kann. Über diese Wahlregeln soll nun die Rede sein. Sie sind im besten existentiellen Sinn «praktisch», legen aber zugleich eine wesentliche Dimension des christlichen Grundgebotes frei (stellen also eine «Theorie» des betenden Seins dar): In der christlichen Entscheidung vollzieht sich ein Gebet; in ihr wird die Welt «gottdurchlässig»; durch die sich Gott ganz zuwendende Freiheit strömt Gott selbst in die Welt hinein.

Die «Exerzitien» wollen keineswegs einen allgemeinen, von allen «begehbaren» Weg zu Gott weisen. Einen solchen Weg zu Gott gibt es nicht, eben weil es das Allgemeine nicht gibt, sondern nur das Einmalige, das Unersetzbare, das von Gott So-und-nicht-anders-Gewollte. Gott hat zwar die Möglichkeit, zu ihm zu gelangen, durch seine Offenbarung, welche von der Kirche uns nahegebracht und in gewissen Fällen sogar unfehlbar interpretiert wird, im großen und ganzen bestimmt. Dieser Weg ist aber sehr breit, und unsere eigene, individuelle Existenz ist entsetzlich schmal. Wie finde ich «meinen Weg» innerhalb dieses allgemeinen Weges? Wie gelange «ich» vor das Antlitz Gottes? Dieser nur mir allein vorgeschriebene Weg ist auf keiner Landkarte des Geistes eingezeichnet. Das wäre zu einfach! Alle Lehrweisen, alle Schulen der Frömmigkeit, alle Verfahren der Heiligkeit, alle Anweisungen der Beichtväter, alle frommen Übungen und Regeln sind nur Ermutigungen, meinen eigenen Weg zu finden. Das eigentlichste Leben des Christen ist ein «Charisma», das heißt eine individuelle, nur diesem Menschen und sonst niemandem geschenkte Gnade. Diese ist von den amtlichen Organen der Kirche nicht vorzusehen, durch die Sakramente noch nicht gegeben, überall vermutbar und deshalb überall neu zu entdecken. Damit wurde eine dynamische Unruhe in die Kirche eingestiftet. Wenn es solche unmittelbare Wirkungen des Heiligen Geistes in der Kirche gibt – und alle von uns sind solche seinshafte Wirkungen –, dann muß der einzelne Christ selber die Gestalt, die Weise und das Gebiet seiner Heiligkeit in der Welt finden.

Deshalb betont *Karl Rabner* mit Recht: «Die Kirche bedarf des Charismatischen und Unableitbaren. Gott hat nicht abgedankt zugunsten des kirchlichen Verwaltungsapparates. Auch nicht zugunsten der den hohen und

höchsten Stellen zugesicherten Führung durch den Heiligen Geist. Er ist selber der Geist, der weht, wo er will, und der auf Kinder und Tore, auf Arme und Einfältige, auf Frauen, vielleicht auch auf diesen und jenen theologisch Beschäftigten fällt. Aber alles Charismatische und Pfingstliche muß in der Kirche bleiben: in der Kirche der Verfassung, des Gesetzes, der autoritären Ordnung. Nur dort, wo das Charismatische dies aushält und wo das Amtliche das Charismatische tragend ordnet, ist das kirchliche Leben so, wie es sein muß.» Und an einer anderen Stelle sagt er: «Es hat immer auch nichtbeamtete Charismatiker in der Kirche gegeben, die Seelsorge trieben, die Propheten der Didache, die Mönchspneumatiker der alten griechischen Kirche, ein Benedikt und Franziskus, die keine Priester waren. Solche können nicht im Auftrag der Kirche autoritativ auf die anderen Glieder der Kirche einwirken. Aber wo ein solcher Charismatiker im Rahmen des Kirchlichen lebt und wirkt und wo Christen, die den Geist in ihm herausspüren, sich ihm willig erschließen, sollen ihm nicht aus unerleuchtetem Eifer oder aus Eifersucht oder aus Bürokratenbetrieb, der es nicht aushält, wenn etwas nicht amtlich organisiert ist, überflüssige Hindernisse bereitet werden.» Das sind keine «revolutionären Töne», sondern die ureigenste Lehre der Kirche über die Wirkungen des Heiligen Geistes. In seiner Enzyklika «*Mystici Corporis*» sagte Pius XII.: «Man darf nicht glauben, der Aufbau des Leibes der Kirche beziehe und beschränke sich allein auf die Stufenfolge kirchlicher Ämter ... Die mit besonderen Rechten und Pflichten ausgestattete Gewalt stellte Christus als Grundlage der Kirche auf. Aber er lenkt und leitet auch unmittelbar die von ihm begründete Gemeinschaft. Er regiert nämlich im Geist und Herzen des Menschen ... und sorgt so nicht nur für die Einzelnen, sondern auch für die Gesamtkirche.»

Der Christ hat also seine eigene, von niemand sonst erfüllbare Aufgabe in der Heilsordnung zu entdecken, jene Aufgabe, die aus den allgemeinen moralischen und dogmatischen Prinzipien nicht abgeleitet werden kann und trotzdem dem Heil der gesamten Menschheit unentbehrlich ist. Dieses Charismatische meines eigenen Lebens zu finden und es mit der Entscheidung meines Wesens auf mich zu nehmen, ist der Sinn der ignatianischen Wahl. Jenes Innerste, Geheimste und Einmaligste unserer Einmaligkeit sollen wir in der Wahl entdecken, wovon Gott zum Propheten Jeremias sprach: «Ehe ich dich im Mutterleib bildete, erwählte ich dich; ehe du aus dem Mutterschoß kamst, heiligte ich dich; zum Propheten für die Völker bestellte ich dich.»

Die drei Zeiten für eine gesunde und gute Entscheidung

Bereits aus der Einsicht des Ignatius von Loyola, daß es für den Menschen verschiedene Zeiten der Entscheidung gibt, spricht eine große Weisheit. Im Menschenleben finden wir nirgends eine einförmige, mechanisch ablaufende Zeit. Die Jahreszeiten belegen die Handlungen des Ackermanns mit einem je verschiedenen Notwendigkeitscharakter. Unser rein biologisches Leben ist stufenförmig gebaut, und jede Stufe, jedes Lebensalter bringt andere Dringlichkeiten mit sich. Unser Seelenleben fluktuiert zwischen Traurigkeit und Hochgefühl, zwischen Niedergedrücktheit und Trost. In verschiedenen Zeiten des Lebens treten uns je verschieden geartete Imperative entgegen: je anders werden wir aufgerufen zum personalen Einsatz der Liebe, des Dienstes, des Kampfes und der Hingabe. Schließlich tritt uns Gott je nach unserer biologi-

schen und existentiellen Lebenslage anders entgegen: als Freund, als Richter, als Herausforderer, als Geliebter, als Reichtum, als Armut, als Höhe, als Tiefe. Auch seine Forderungen sind jeweils verschieden strukturiert und bieten eine jeweils einmalige, nie wieder in der gleichen Form zurückkehrende Gelegenheit, uns die immer neue Gnade Gottes anzueignen. Diese «Zeiten» unseres Lebens auf uns zu nehmen, sie jedesmal in Freud und Leid auszukosten, ist eine echt christliche Aufgabe in der Welt.

Die Offenbarung hat uns darauf ausdrücklich aufmerksam gemacht im Buch Kohelet (des Predigers): «Alles hat seine Stunde; eine Zeit gibt's für jegliches Ding unter der Sonne: eine Zeit für die Geburt, eine Zeit für das Sterben; eine Zeit zu pflanzen, eine Zeit, das Gepflanzte auszuroden; eine Zeit zu töten, eine Zeit zu heilen; eine Zeit einzureißen, eine Zeit aufzubauen; eine Zeit zu weinen, eine Zeit zu lachen; eine Zeit zu wehklagen, eine Zeit zu tanzen; eine Zeit, Steine zu werfen, eine Zeit Steine zu sammeln; eine Zeit der Umarmung, eine Zeit, sich aus der Umarmung zu lösen; eine Zeit zu suchen, eine Zeit zu verlieren; eine Zeit aufzubewahren, eine Zeit wegzuworfen; eine Zeit zu zerreißen, eine Zeit zusammenzunähen; eine Zeit zu schweigen, eine Zeit zu reden; eine Zeit zu lieben, eine Zeit zu hassen; eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.»

Im Alten Bund schickte Gott Propheten, deren Funktion es war, die verschiedenen Arten der «Zeit der Gnade» (Kairos) zu verkünden. Christus wurde dann unser einziger Prophet. Durch die Eingliederung in Christus wurden alle Christen zu Propheten, zu Deutern der Zeit von der Gnade Gottes her. Diese «prophetische Funktion» des Christen muß sich in erster Linie auf sein eigenes Leben richten. Er soll sich unaufhörlich fragen: In welcher Zeit meines einmaligen Gnadenlebens stehe ich heute? Die Entscheidung darüber, was uns von der Gnade Gottes her jeweilig anders aufgetragen wird, hängt davon ab, ob wir erkennen, in welchem Gnadenmoment wir augenblicklich leben. Ignatius unterscheidet drei Weisen dieser Erkenntnis.

Zeit der Gottunmittelbarkeit. «Die erste Zeit ist, wenn Gott, unser Herr, den Willen so bewegt und an sich zieht, daß eine ihm ergebene Seele, ohne zu zweifeln oder auch nur zweifeln zu können, dem folgt, was gezeigt wird, wie Sankt Paulus und Sankt Matthäus taten, als sie Christus, unserem Herrn, nachfolgten» (Nr. 175):

Wir müssen in unserem eigenen Leben damit rechnen, daß Gott uns einmal seinen Willen in unmißverständlicher Weise mitteilt. Gottes konkreter Ruf in einer Menschenseele kann so mächtig sein, daß er keinen Zweifel darüber aufkommen läßt, daß da wirklich Gott gesprochen hat. Der von Gott unmittelbar Angesprochene erfaßt intuitiv seinen individuellen Heilsauftrag. Das sind Momente der intensivsten Gnadenerfahrung: Paulus erlebte sie auf dem Weg nach Damaskus, Matthäus an seinem Zolttisch, Pascal in jener Stunde, von der uns sein «Memorial» Kunde gibt, Augustinus als er, mit seiner Mutter gemeinsam an ein Fenster gelehnt, Gott «mit dem ganzen Aufschwung des Herzens» berührte. In solchen Augenblicken weiß der Mensch mit Sicherheit, wie es um sein Leben steht, was an ihm falsch und was zukunftsverheißend ist. Ohne Bedenken soll er sich in solchen Momenten auf Gottes Führung verlassen. Hier macht Christus, der Herr der Geschichte, sich selbst zum «Antrieb der Geschichte». Wenn wir zögern, uns auf diese einmalige, von niemand voraussehbare und erzwingbare intuitive Eingebung des Herrn einzulassen, dann haben wir Gottes Pläne mit der Menschheit vereitelt, und Gott muß schauen, wie er die Geschichte ohne unsere in den Heilsplan einkalkulierte, aber dennoch unserer freien Entscheidung anheimgestellte Zustimmung weiterführen kann. Was wäre aber aus uns geworden, wenn Maria im höchsten Augenblick des Umfassens der Gnade Gottes, das uns jemals gegeben wurde, nicht gesagt hätte: «Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Wort»? Der Christ muß sich auf einen solchen Augenblick der unmittelbaren Gnade in seinem konkreten Dasein gefaßt machen.

Zeit der inneren Gegensätze. «Die zweite Zeit ist, wenn Klarheit und Einsicht genug empfangen wird, von der Erfahrung in Tröstung und Trostlosigkeit her und aus der Erfahrung der Unterscheidung der verschiedenen Geister» (Nr. 176).

Nicht immer macht Gott auf unmittelbar-eindeutige Weise seinen Willen kund. Der Mensch muß dann selber herausfinden, was Gott von ihm will. Wie kann er das machen? Die Antwort des Ignatius von Loyola ist nicht: «Gehe hin zu jemand, der klug und um religiöse Dinge wissend ist, er wird es dir schon sagen», sondern: «Beobachte dich selbst!» Diese Selbstbeobachtung soll aber nicht mit dem Verstand geschehen, sondern mit der gesamten Existenz. Voraussetzung dafür ist, daß der Mensch nach Gott strebt, also sich im Zustand der heiligmachenden Gnade befindet oder wenigstens meint, sich in ihm zu befinden [was theologisch auf das Gleiche herauskommt]. Die menschliche Seele ist ein Kampfplatz von Gedanken, Ideen, Plänen und Wünschen. Nun steht der Mensch an einem Scheideweg. Er will etwas unternehmen, das anständig, gut, den allgemeinen moralischen Regeln entsprechend ist. Er weiß aber nicht, ob dieser Weg der ihm von Gott zugedachte ist. Auch ein anderer Weg steht ihm offen, der auch gut, anständig und den moralischen Regeln entsprechend ist. Was tun? Ignatius sagt uns: Verlasse dich auf dein «Gemüt», auf deine existentielle Empfindung! Wenn du dir lebhaft vorstellst, wie es wird, wenn du den einen Weg [der dir von den allgemeinen moralischen Prinzipien her offen steht] wählst und dabei ein «ungutes» Gefühl hast, das vielleicht undefinierbar, verschwommen ist, wenn du dir sagst: «Ich weiß es nicht, aber die ganze Sache befriedigt mich nicht ganz; warum, das kann ich nicht so genau sagen», dann laß die Finger davon! Hingegen, wenn du Freude, Frieden und Tröstung empfindest, indem du dir den andern «Weg» vorstellst, wenn dich ein «Wohlsein» befällt [nicht ein vordergründiges, sondern ein bis ins Innerste der Seele, der ganzen Existenz, ja bis ins Biologische reichende], dann wähle ohne zu zögern diesen zweiten Weg. In dieser Weisung wurde etwas Großartiges vom Menschen ausgesagt: Wenn er in der Gnade lebt, dann erfährt er Gott mit allen Fasern seiner Existenz; er lebt in Gott wie der Fisch im Wasser, wie der Vogel in der Luft; mit den verborgensten, vielleicht für ihn selbst nicht realisierbaren Instinkten seines Wesens fühlt er Gott selbst. Wenn er sich zutiefst [also nicht vordergründig, nicht in oberflächlicher Heiterkeit] «wohl fühlt», dann ist er in seinem «Element», dann ist er in Gottes Willen.

Wenn er aber empfindet, daß die Strömungen seines Lebens ihn «abtreiben», wenn er nicht mehr ruhig von Innen her gehalten ist, dann muß er zurück, muß wieder erspüren, woher der eigentliche Drang kommt. «In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.» Wie weise kann ein Heiliger sein und wie menschlich! Es ist erstaunlich, daß unsere heutige Existentialphilosophie, deren Mitbegründer Ignatius ja im Grunde ist, ihn noch nicht entdeckt hat.

Zeit der Überlegung. «Die dritte Zeit ist ruhig; man erwägt zuerst, wozu der Mensch geboren ist, nämlich um Gott, unseren Herrn, zu lobpreisen und seine Seele zu retten, und von solchem Wunsche beseelt, wählt man als Mittel ein Leben oder einen Stand innerhalb der Grenzen der Kirche, um dadurch gefördert zu werden im Dienst seines Herrn und bei der Erlösung seiner Seele. Ich sagte, eine ruhige Zeit, wenn nämlich die Seele nicht von verschiedenen Geistern hin und her bewegt wird und von ihren natürlichen Fähigkeiten in Freiheit und Ruhe Gebrauch macht» (Nr. 177).

Dieser Text ist ein christlicher Lobpreis der natürlichen Vernunft, die sich mit den Möglichkeiten des konkreten Lebens konfrontiert und sich fragt, inwieweit auf Grund der Eignung und Fähigkeit, auf Grund der gegebenen Lebenssituation die größere Ehre Gottes gefördert werden kann. Die natürliche Vernunft steht von vornherein in tiefster Übereinstimmung mit Gott. Ihr Maßstab ist die Wahrheit. Diese ist aber immer ein «Stück» aus dem Wesen Gottes. Überall wo der Mensch

von einer ehrlichen Suche nach Wahrheit bewegt wird, steht er in Gottes Macht, ob er ausdrücklich darum weiß oder nicht. Noch mehr: Das Wesen des Geistes besteht in seinem unbegrenzten «Hinausgetragensein» aus seiner geschöpflichen Enge in einer totalen Offenheit zum Sein. In diesem Aufgebroschensein auf Gott hin, in diesem «Alles-werden-können» ist der Mensch von vornherein begnadet, und zwar so sehr, daß es genügt, wenn er seinem eingeborenen Streben nach Wahrheit «nachgibt» [es bewußt nachvollzieht], um Freund Christi zu werden, hineinzugehen in das Leben der Heiligen Dreifaltigkeit, das heißt, jenes zu leisten, was wir gewöhnlich bei den Nochnichtgetauften als «Begierdetaufe» zu bezeichnen pflegen.

Auf die menschliche Vernunft ist Verlaß. «Vernünftig» leben in der Welt, die Möglichkeiten, die Chancen berechnen, wissen, wozu man fähig ist und was einem versagt wurde, ist ein echt christliches Zeugnis, also ein Gebet. Freilich ist für diese übernatürliche Ausübung der natürlichen Vernunft die Ruhe eine grundsätzliche Vorbereitung. Ignatius betont es in diesem kurzen Text zweimal. Wenn er unsere sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten gehabt hätte, so hätte er sicherlich von «Muße» gesprochen, von einer Zeit der Befreiung vom Drang des «Unmittelbar-Nützlichen», des «Sofort-zu-Erledigenden», des «Gleich-zu-Bearbeitenden». Sich solche Zeiten der existentiellen Entspannung zu verschaffen, ist ein Gebot unseres Christseins. In ihnen spricht nämlich Gott durch unseren erkennenden Geist in die Welt hinein, macht eine neue Zukunft möglich, gibt seinen Willen kund.

Nun beschreibt Ignatius jene Grundhaltung, jene innere Einstellung zur Welt, in der erst eine Lebensentscheidung überhaupt möglich ist.

Die Voraussetzungen der Entscheidung

Der in seiner Enge und Kleinheit eingeschlossene Mensch braucht unbedingt eine seelische Erschütterung, damit er überhaupt die eigentliche Weite und Größe seines geschöpflichen Auftrags erleben kann. Um diese Bestürzung hervorzurufen, empfiehlt Ignatius ganz massive Mittel, die sich aber letzten Endes als die wirksamsten, wenn auch nicht die delikatesten erweisen.

Die letzten Beweggründe. «*Es ist notwendig, sich das Ziel vorzulegen, zu dem hin ich erschaffen bin, das heißt Gott, unsern Herrn, zu lobpreisen und meine Seele zu retten*» (Nr. 179). «*Die erste Regel ist, daß jene Liebe, die mich bewegt, eine bestimmte Sache zu wählen, von oben herabsteige aus der Liebe Gottes, dergestalt, daß der Wählende zuerst in sich spürt, wie die größere oder geringere Liebe für die Sache, die er erwählt, einzig seinen Schöpfer und Herrn zum Grund hat*» (Nr. 184).

Die Grundentscheidungen des Lebens sollten von den tiefsten Gründen her geschehen. Diese Gründe sind für Ignatius: Lob Gottes, Erlösung und Liebe. Bei jeder wichtigen Entscheidung sollten diese drei dabei sein. Sind unsere Absichten rein? Suchen wir Gott oder nur uns selbst? Wir sollen uns in eine Lebenslage, die aus unserer freien Entscheidung entspringen soll, nicht von den Trieben hineinschieben lassen. Ganz hart muß ich mich danach fragen, [erstens] ob ich in der Lebenslage, die ich für mich als Zukunft erwählen will, Gott loben kann [das heißt, ob ich darin so leben kann, daß dieses Leben der mir von Gott eingestifteten Neigung entspricht], [zweitens] ob ich in ihr meine Seele retten kann [das heißt, ob ich mich, wenn ich sie als meine Zukunft und mein Schicksal erwähle, nicht hintreiben lassen muß in die Unehrllichkeit], [drittens] ob ich in ihr die mir ganz persönlich aufgetragene Liebe zur Kreatur verwirklichen kann [das heißt, ob ich nicht durch mein zukünftiges Leben «verhärtet» werde, ob ich in meiner neuen Lebenssituation nicht Menschen und Dinge zurückstoßen muß, die ich gern habe und denen ich wohl tun möchte]. Wenn diese drei [Lob Gottes, Rettung der eigenen Seele und Liebe] in der neuen Lebenslage sich nicht ungehindert [oder nur sehr

schwer] verwirklichen lassen, dann soll man diese Lebenslage – wenigstens nach Ignatius – zur Seite schieben. Sie kommt, was sie auch immer an Reichtum, Wohlsein und Einfluß versprechen mag, nicht in Frage.

Einen Freund beraten. «*Ich soll mir einen Menschen vorstellen, den ich nie gesehen noch gekannt habe, und ihm alle erreichbare Vollendung wünschen. Dann erwägen, was ich ihm sagen würde, daß er tun oder erwählen solle, zur je größeren Ehre Gottes, unseres Herrn, und zur größeren Vollendung seiner Seele: und ebenso handle ich selbst und halte mich an die Regel, die ich für die anderen aufstelle*» (Nr. 185).

Ignatius appelliert hier an eine sehr tiefe Regung des menschlichen Herzens, auf die selbstlose Hinneigung zu einem anderen Wesen. Diese reine Regung der Freundschaft und der Freundlichkeit haben wir aber fast jedem Wesen gegenüber, dem wir bis jetzt begegnet sind, bereits irgendeinmal verwirkt. Wir haben in irgendeiner Beziehung jeden Freund schon einmal verraten, haben ihm vielleicht Böses gewünscht, sind ihm in seinen Nöten nicht beigestanden. Umgekehrt: vielleicht haben wir ihn dadurch verraten, daß wir zu «vordergründig» an ihm hängen, ihn nicht loslassen wollen, uns an ihn klammern, also irgendwie Gott [das heißt das Unerläßlichste] sein wollen für ihn. Wir sind keinem unserer Freunde wirklich, bis ins Innerste und Verborgenste unseres Herzens, ein Freund. Das weiß Ignatius sehr genau. Deshalb gibt er uns den Rat, eine «reine Freundschaft» zu schließen, das heißt, uns einen völlig Unbekannten und Niegesehenen vorzustellen, einen Menschen, der gleichsam die Züge der gesamten Menschheit in sich vereinigt, und ihm alle nur erreichbare Vollendung zu wünschen. So kann die ganze Sympathie zum Sein, die in unserem Herzen verborgen ist, hervorbrechen: das ungetrübte Ja zum andern. In dieser Stimmung sollen wir darüber nachdenken, was wir diesem Menschen sagen würden, wenn er in unserer Entscheidungssituation stünde. Dieser Ratschlag spricht von einer sehr großen Weisheit und einer tiefen Kenntnis des menschlichen Herzens. Oft kann ein Mensch, der in allem unsicher ist, was ihn selbst betrifft, und der weder ein noch aus weiß, anderen mit wunderbarer Klarheit sagen, was sie zu tun haben. Darin liegt eine besondere Gnade Gottes, die Gnade, für andere Gnade zu sein. Es ist in dieser Weisung des Ignatius mehr als Psychologie enthalten. Im Ansatz finden wir darin eine ganze Theologie, eine Gnadentelehre der menschlichen Freundschaft und vielleicht auch eine Richtungsweisung für die menschliche Zukunft.

Entscheidung als Tod. «*Als wäre ich in der Todesstunde, bedenke ich die Form und das Maß, das ich dann hinsichtlich der jetzigen Wahl wünschte eingehalten zu haben; und danach richte ich mich und treffe im ganzen meine Entscheidung*» (Nr. 186).

Wenn jemand über Heil und Unheil zu entscheiden hat, dann muß diese Entscheidung mit dem letzten Lebensernst vollzogen werden, dann muß sie ein Vorgriff auf die endgültige Entschiedenheit unseres Wesens, auf den Tod, sein. Jede ernsthafte menschliche Entscheidung ist irgendwie die Situation des Todes, des Übergangs in die Endgültigkeit. Deshalb ist die Wahl dessen, was wir in unserem Leben als endgültig anschauen möchten, ein Tod, ein Übergang in den Inhalt aller Inhalte, ins Herz aller Herzen, in den Geist aller Geister, in das Endgültige alles Endgültigen. Im Gedanken an den «eigenen Tod» wird dem Menschen klar, daß seine Werke ewige Bedeutung haben, daß er sich frei hineinstürzen kann in die Verzweiflung, aber auch in die Abgründe der Freude. Ist der Tod die letzte Entscheidung, so ist und muß er bei jeder Entscheidung gegenwärtig sein. Und umgekehrt: Wenn jede Entscheidung ein Vorgriff auf den Tod ist, so ist der Tod die letzte Entscheidung. Wenige Theologen haben bis jetzt erkannt, was für Möglichkeiten der Glaubensdeutung in diesen so simpel klingenden Sätzen des Heiligen enthalten sind. Darüber hinaus: In dieser Wahl im Angesicht des Todes kann der Mensch wirklich erkennen, was in seinem Leben wichtig und was bedeu-

tungslos ist. Er braucht sich nur vorzustellen, wie er daliegt als Leichnam und die Welt weitergeht, weil sie einfach weitergehen muß, wie seine Freunde ihren Geschäften nachgehen, weil sie ihnen einfach nachgehen müssen, wie einer kommt und ganz sachlich Vorbereitungen für die Beerdigung trifft, seine Sachen durchstöbert, nach seinem Testament sucht, Gäste einlädt, wie bei der Beerdigung Unwichtigkeiten geredet werden, wie man mit dem Leben des Verstorbenen bereits nach einigen Tagen nichts anzufangen weiß. An all das sollte man denken, wenn man herausfinden will, welche Entscheidungen in einem Leben wirklich Gewicht und Unzerstörbarkeit haben.

Entscheidung als Gericht. *«Ich betrachte und erwäge, wie mir am Tage des Gerichtes zumute sein wird, und ich überlege, wie ich dann wünschte, in der vorliegenden Sache entschieden zu haben; und die Regel, die ich dann befolgt haben möchte, nehme ich jetzt an, um mich dann voller Freude und Wonne zu finden»* (Nr. 187).

Je mehr man über die letzten Wirklichkeiten menschlicher Existenz nachdenkt, um so mehr wird es einem klar: Gott richtet niemanden. Er hat es nicht nötig. Es genügt vollkommen, wenn er seine Liebe offenbart. Die innere Einstellung des Menschen zu dieser Liebe ist bereits das Gericht. Jegliches Urteilen seitens Gottes erübrigt sich also. Darüber hinaus gibt es bei der Vorstellung des Gerichtes einen Denkansatz, der bei uns Christen leider zu wenig beachtet wird: Es kostet Überwindung, ja es ist maßlos peinlich und unsagbar beschämend, einem Freund zu sagen, er sei im Unrecht, er sei ein schlechter Mensch. Gott ist ein sehr großer Herr. Wenn es um unsere Gegenliebe geht, dann bemüht er sich um uns, ja ist bereit, sich kreuzigen zu lassen. Wird er es aber der Mühe wert finden, uns unsere Sünden vorzuhalten? Nach einem Prophetenspruch des Islam soll am Jüngsten Tag dem Menschen ein Brief in die Hand gedrückt werden, worin steht: «Was du getan hast, hast du getan; aber ich schäme mich, es dir kundzutun. So gehe denn! Ich habe dir verziehen.» In einem Sinn macht dies die Sache noch schlimmer, denn der Mensch muß nun über sich selbst urteilen. Unsere Entscheidung, jegliche Entscheidung, ist ewiges Urteil über uns selbst. Gott überläßt uns das letzte Wort. Er gibt uns «Blankovollmacht», uns zu verdammen, oder in die «Freude und Wonne einzugehen». Er sagt gleichsam: «Mach, was du willst! Ich habe alles getan! Du bist an der Reihe! Mir soll's recht sein, wie du dich auch immer entscheidest! Ich habe das auf mich genommen, was kein Mensch, kein Geist, kein Engel für möglich gehalten hat. Ich, der Unsterbliche, der Leidensunfähige, habe für dich den Tod auf mich genommen! Nun ist es genug! Schau wie du weiterkommst! Ich kann nichts mehr machen! Was sollte ich noch mehr tun? Ich sage dir: Es genügt, wenn du mit einem leisen Zeichen deine Zustimmung zu meiner Liebe, die nicht nur dieses Zeichen, sondern dein ganzes Wesen fordern könnte, gibst! Aber dieses Ja sollst du sagen, sonst bist du nicht mein Freund, sonst können wir uns nicht zum Tisch der Ewigkeit setzen! Ich werde dir in Ewigkeit nichts vorhalten! Ich bin größer, als du denkst!» Aus diesen Überlegungen geht hervor, daß die Übung der «Entscheidung im Angesicht des Gerichtes» keine fromme Phantasievorstellung ist, sondern der bewußte Nachvollzug jener Tiefendimension unserer Taten, in der wir immer schon über uns selbst richten.

Sich im Gleichgewicht der Waage halten. *«Es ist notwendig ... mich (bei der Entscheidung) gleichmütig zu verhalten, ohne irgendeine ungeordnete Abhängigkeit, so daß ich nicht mehr geneigt und gestimmt bin, die vorliegende Sache anzunehmen als sie aufzugeben, und nicht mehr, sie aufzugeben als sie anzunehmen, sondern daß ich mich vielmehr wie im Gleichgewicht der Waage befinde, um dem folgen zu können, von dem ich spüre, daß es mehr zur Ehre und zum Lobpreis Gottes, unseres Herrn, und zur Rettung meiner Seele dient»* (Nr. 179).

Die bisherigen Einübungen in die Entscheidung (die Besinnung auf die letzten Beweggründe, die Vorstellung, einen

Freund beraten zu müssen, die Vergegenwärtigung des Todes und des Gerichts) waren nur Mittel, um jenen Zustand zu erreichen, den Ignatius vom ersten Augenblick der Exerzitien an angestrebt hat: das vollkommene Gleichgewicht der Seele. Die menschliche Existenz ist nun wie eine feine, vollends ausbalancierte Waage. Sobald Gott diese Waage nur ganz leise berührt, schlägt sie aus und registriert die kleinsten Bewegungen der Gnade. Das ist betendes Sein in seiner irdischen Vollen- dung: ein Menschenwesen, das fähig ist, Gott mit allen Fasern der Existenz zu spüren und sich ihm in allen Lebenslagen frei zu schenken. Es hat sich zum feinsten Instrument der Gnade gemacht. Ein solcher Mensch ist geschmeidig, klug, ja berechnend, wenn es sein muß, unsentimental, klarsichtig; er weiß zu unterscheiden, was möglich und was unmöglich ist; wenn er durch die Tür hinausgeworfen wird, steigt er durch das Fenster ein; er macht alles, was sein Gott von ihm verlangt und er hat Freude daran; die Unruhe für Gott ist in ihm eingezogen; er ist weltfähig, das heißt, er nimmt die Bewährung in der Schöpfungsordnung ernst; jeder weltliche Bereich ist für ihn ein christlicher Auftrag; er ist geschichtsmächtig, das heißt, hellhörig für den Augenblick der Gnade, für den Kairos, um wieder ein Stück Umwelt, einen Weltbereich «einzuheiligen»; in ihm wird deutlich, daß das Christentum eine permanente Revolution ist, eine stille, gewaltlose, die der Herzen; eine Umwälzung von innen, statt von außen, von oben, statt von unten, still, statt laut, aus dem Herzen, statt aus dem Hirn; dieser Mensch ist fähig, sich aus der Herrlichkeit der Prinzipien in die Mühsal der geschichtsrichtigen Imperative hineinzubebegen; er weiß sich unter der Kontrolle einer oft mißtrauischen und nur selten wohlwollenden Welt; deshalb übt er die Tugend der christlichen «understatement» (Untertreibung); er weiß, je unbetonter, je indirekter, je dienstbereiter er als Christ ist, um so mehr kommt seine Gnade in der Welt an; er sinkt ein in die Welt, um sie zu verwandeln; er will nicht in erster Linie als «hochwürdig», sondern eher als «liebenswürdig» gelten; oft fühlt er sich in der Welt als ein Einsamer, Alleingelassener, ein Mann gleichsam auf verlorenem Posten; unaufhörlich erfährt er: es gibt kein Gehege mehr, in dem man als Christmensch vor der Bewährung in dieser Welt sicher sein könnte; deshalb läßt er sich vom Geist Gottes führen, erfindet neue Methoden des Apostolates und der Seelsorge, fühlt sich für die konkrete Kirche verantwortlich; dabei bleibt er im ständigen Umgang mit dem Herrn, um zu erfahren, was Gott mit dieser Welt in diesem Augenblick anfangen will; er mißtraut zugleich den Aktivisten und will nichts, aber auch gar nichts anderes erreichen als die größere Ehre Gottes; in solchen Menschen wird, oft auf unsagbar leidvolle und unscheinbare Weise, die Welt, die Geschichte und die Natur wieder als Eigentum Gottes heimgeholt (I. Zangerle). Solche Menschen verwirklichen den betenden Menschen in der Welt, die Existenz der «Exerzitien» des Ignatius von Loyola.

Gott soll entscheiden. *«Erbitten von Gott, unserm Herrn, er wolle meinen Willen bewegen und mir das in die Seele legen, was ich in der vorgelegten Sache tun soll, und was mehr zu seinem Lobpreis und seiner Verherrlichung gereicht, indem ich gut und getreu mit meinem Verstand überlege und dann seinem heiligsten und wohlgefälligen Willen entsprechend wähle»* (Nr. 180). *«Ist die Erwählung oder Entscheidung getroffen, so soll der, der sie getroffen hat, sich mit großer Sorgfalt zum Gebet vor Gott, unserm Herrn, begeben und ihm diese Wahl darbringen, damit seine göttliche Majestät sie annehme und bekräftigen wolle, sofern sie zu ihrem je größeren Dienst und Lobpreis gereicht»* (Nr. 183).

Nun ist das Ziel erreicht: Gott hat jetzt seine Hand immer und überall im Spiel. Wer weiß schon, was Gott mit ihm im nächsten Augenblick anfangen will? Die größten Heiligen wußten es nicht. Sie haben aber ihre Seele den Eingebungen Gottes geöffnet. Sie haben sich von sich selbst zu Gott hin befreit. Wir sind frei, wenn unsere Akte der Ganzheit unserer Persönlichkeit entströmen und wenn diese Ganzheit dem Willen Gottes

preisgegeben ist. Das ist befreites und zugleich mit seiner Freiheit betendes Dasein. In ihm geschieht ein Aufbruch zur Gottesgemeinschaft im innersten Kern der Existenz und der Welt. Diese «befreite Existenz» wurde vom Herzensfreund des Ignatius von Loyola, von einem jungen, seinem geistlichen Vater völlig aufgeschlossenen Menschen, Pedro Ribadeneira, in den folgenden kernigen Sätzen beschrieben: «Unser Beruf verlangt Menschen, die der Welt gekreuzigt sind und denen die Welt gekreuzigt ist, neue Menschen, die sich von den eigenen Neigungen entblößen, um Christus anzuziehen, die sich selbst

starben, um der Gerechtigkeit zu leben; Menschen, die nach dem Wort des heiligen Paulus unter Mühen, Wachen und Fasten, in Reinheit, Erkenntnis, Langmut und Güte, im Heiligen Geist und in wahrer Liebe, im Wort der Wahrheit sich als Diener Gottes erweisen; Menschen, die mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, bei Ehre und bei Schmach, bei Schmähung und bei Lob, in Glück und Unglück große Wege zum himmlischen Vaterland zurücklegen und auch andere mit allen erdenklichen Mitteln und Mühen mitreißen, immer die größte Ehre Gottes suchend.» *Ladislav Boros*

ÄRZTLICHE BEMERKUNGEN ZUR FRAGE DER HORMONALEN GEBURTENREGELUNG

Stellungnahme eines Frauenarztes

Das moderne Leben macht eine große Wandlung durch. So stieg die Bevölkerung der Schweiz von 3 300 000 im Jahre 1900 auf 5 400 000 im Jahre 1960. Die Säuglingssterblichkeit beträgt heute rund 4 % gegenüber 20 % im Jahre 1900; umgekehrt wird ein Mann durchschnittlich 68, eine Frau sogar 71 Jahre alt. Die Industrialisierung nimmt zu. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung wohnt in den Städten, deren Gebiet nur rund 6 % der ganzen Schweiz ausmacht. Der Wohnraum ist eng geworden; die Lebenskosten sind viel höher als früher. Dazu hat sich auch die Struktur der Familie geändert: zeigte sie früher nach den Worten der Soziologen gesellschaftlich und geistig mehr oder weniger ein geschlossenes Bild, so fühlen sich heute ihre erwachsenen Glieder sowohl finanziell als auch gesellschaftlich und kirchlich freier und ungebundener. Das moderne junge Ehepaar muß sein Leben in erster Linie nach rationalen Überlegungen gestalten. Der Drang nach Geburtenregelung ist deshalb eine natürliche, ja zwangsläufige Folge der heutigen Entwicklung. In der Stadt Zürich wünschen rund 75 % der Ehepaare 2-3 Kinder, 19 % mehr, 6 % weniger. Doch die Gatten wollen nicht nur die Zahl der Geburten, sondern auch deren Zeitpunkt festlegen. – Wir müssen anerkennen, daß der Wunsch nach Geburtenregelung meist mit einem wachen Verantwortungsbewusstsein verbunden ist; daher mit Recht der Ausdruck «Verantwortungsbewußte Elternschaft».

Worin besteht die hormonale Geburtenregelung?

Seit Jahren suchte die medizinische Wissenschaft nach neuen Methoden der Geburtenregelung. Die Forschung hat gezeigt, daß es gelingt, mit einer Hormon-Kombination von schwangerschaftserhaltenden Stoffen, sogenannten Gestagenen, und Eierstockshormonen, sogenannten Oestrogenen, die Eireifung (Ovulation) zu hemmen, ohne die zyklischen Funktionen äußerlich zu stören. Die Frau muß täglich 1 Tablette vom 5. bis 24. Zyklustag einnehmen.

Hormone sind Stoffe drüsiger Organe, die zur Steuerung des Stoffwechsels, des Wachstums, der Fortpflanzung und sogar der geistigen Funktionen unerlässlich sind. Die meisten können heute künstlich hergestellt werden. Als Beispiel eines Hormons sei das Insulin erwähnt, das in der Bauchspeicheldrüse gebildet wird und unbedingt nötig ist für den Zuckerstoffwechsel.

Selbstverständlich wird durch Unterdrückung der Eibildung eine Befruchtung mit Sicherheit verunmöglicht. Werden die Tabletten endgültig weggelassen, so tritt bald wieder eine Ovulation ein. – Die genaue Wirkungsweise ist noch nicht abgeklärt. Es ist möglich, daß die «Ovulationshemmer» über die Hypophyse, d. h. die Hirnanhangsdrüse hemmend auf die Eierstöcke wirken; andere Forscher aber behaupten, daß sie direkt die Funktion der Eierstöcke unterdrücken. Genau ge-

sprochen, handelt es sich bei der hormonalen Geburtenregelung nicht um eine Sterilisierung, sondern um eine temporäre Kastrierung der Frau. – Seit Pincus und seine Mitarbeiter 1956 im stark bevölkerten Puerto Rico ihre weltberühmt gewordenen Versuche mit der hormonalen Geburtenregelung begonnen haben, wird diese Methode immer mehr empfohlen. Pincus gebrauchte das Präparat Enovid; später folgten Anovlar, Etalonitin und Lyndiol. Neuerdings produziert die Ciba, Basel, ein ovulationshemmendes Präparat unter dem Namen Noracyclin, das in einer Sicherheits-Packung mit 20 Tabletten und einem einstellbaren Kalendarium herausgegeben wird.

Die medizinische Brauchbarkeit der neuen Methode

Nach zahlreichen Autoren gewährt die Methode praktisch eine hundertprozentige Sicherheit, so die Patientin die Tabletten regelmäßig einnimmt – was eine unbedingte Voraussetzung ist für den Erfolg. So sei erwähnt, daß Cook und Mitarbeiter, die 1960 über 550 Frauen mit über 18 000 Zyklen berichteten, keinen Versager erlebten. An der Universitätsfrauenklinik Zürich wurden während dreier Jahre mit der hormonalen Geburtenregelung keine Fehlresultate beobachtet. Nach neuesten Angaben wurde von über 2000 Frauen, bei denen man etwa 10 000 künstliche Zyklen überblickt, keine schwanger. Dazu könnte der Durchführungsmodus der hormonalen Geburtenregelung nicht einfacher sein.

Doch nicht nur das: die Gestagen-Oestrogen-Präparate leisten auch in der Behandlung bestimmter Krankheiten wertvolle Dienste. So wirken sie oft günstig gegen die sogenannte Endometriose, die primäre Dysmenorrhoe und kleine Myome, wenn auch Dauerheilungen nach Angaben der 1. Universitäts-Frauenklinik München kaum je beobachtet werden. Vor allem aber sind sie oft imstande, funktionelle Zyklusstörungen zu regulieren. Die Ärzte sind dankbar für diese Bereicherung der Therapie.

Die möglichen Nachteile

Über die eventuellen Nachteile der Methode gehen die Meinungen der verschiedenen Autoren auseinander. Spricht man schon von Nachteilen, so müssen wir unterscheiden zwischen echter Unverträglichkeit der Substanz und einer ungünstigen Reaktion. In 15-20 % der Fälle muß das Medikament abgesetzt werden, weil vor allem Magen-Darm-Beschwerden auftreten; andere Patientinnen leiden an Übelkeit und Erbrechen, nicht selten auch an Blutungen. Neuerdings soll aber die zahlenmäßige Unverträglichkeit deutlich gesunken sein, vor allem bei Noracyclin. Weniger lästig, aber doch unangenehm sind die gelegentlich auftretenden psychischen und vegetativen Reaktionen auf die Einnahme von Ovulationshemmern. Sie zeigen sich darin, daß die betroffenen Frauen an Völlegefühl,

Brustspannung, Reizbarkeit, Migräne und starker Gewichts-
zunahme leiden. Wie der Hormonspezialist Kaiser, München,
sich ausdrückt, «müssen sie auf die Zeit ihres besten körperli-
chen und seelischen Wohlbefindens» – eben die Zeit der Ovu-
lation – verzichten. Die einzelnen Autoren weisen jedoch dar-
auf hin, daß die Beschwerden mit zunehmender Dauer der
Medikamentation abnehmen.

Von großer Wichtigkeit ist die Frage eventueller Mißbildung
späterer Kinder. Bis jetzt wurden nicht mehr Mißbildungen
beobachtet als bei Kindern von Frauen, die keine Hormon-
tabletten eingenommen hatten. Unseres Erachtens ist diese
Frage aber nicht endgültig abgeklärt, haben doch Autoren wie
zum Beispiel Vasicka bei Frauen nach Enovid-Einnahme eine
vermehrte Zahl verödeter Eibläschen in den Eierstöcken vor-
gefunden; auch Pincus und seine Mitarbeiter stellten ähnliche
Veränderungen fest. Diese Beobachtungen sind ohne weiteres
verständlich, ist doch nicht anzunehmen, daß nur jene Eizelle,
die während dieses Zyklus zur Reifung käme, in ihrer Ent-
wicklung gehemmt wird, sondern auch die vielen andern, die
erst in ihrer ursprünglichen Anlage vorhanden sind – aber
eben doch da sind. Wir müssen deshalb Kirchoff, Göttingen,
zustimmen, der eine jahrzehntelange Beobachtungszeit fordert,
um über mögliche Keimschäden in der nächsten Generation
eine klare Antwort geben zu können. Die Amerikaner Tylor
und Greenblatt haben zudem bei Mädchen Vermännlichungs-
erscheinungen beobachtet, deren Mutter während der Schwan-
gerschaft versehentlich solche Hormontabletten einnahmen;
desgleichen sah Hansen, Hamburg, bei einem neugeborenen
Knaben eine angeborene Lähmung bestimmter Hirnnerven.

Auch die Frage der eventuellen Krebsförderung durch Ovulati-
onshemmer wird heftig diskutiert, vermögen doch die Steroide –
zu welcher chemischen Gruppe die Gestagene gehören –,
nicht nur krebshindernd, sondern auch krebserregend zu
wirken. Bis jetzt konnte zwar kein Karzinom der Frau mit Si-
cherheit auf die hormonale Geburtenregelung zurückgeführt
werden. Immerhin bemerken angesehene Autoren wie zum
Beispiel Schreiner, Zürich, der im übrigen die hormonale Ge-
burtenregelung empfiehlt –, daß ein endgültiges Urteil über
eine eventuelle carcinogenetische Wirkung erst nach 20 Jahren
möglich sei.

Alle Forscher aber sind sich darin einig, daß bei Patientinnen
mit Leberschäden diese Hormone verboten sind. Auch sollten
die Pillen bei Neigung zu Thrombose nicht verordnet werden.
Es ist nachgewiesen, daß sie erweiternd auf die Blutgefäße
wirken und damit einer Thrombosebildung förderlich sein
können. Weiter wird übereinstimmend empfohlen, unmittel-
bar nach einer Geburt solange keine ovulationshemmenden
Stoffe zu geben, bis das Wechselspiel zwischen Eierstock und
Hirnanhangdrüse-Zwischenhirn sich wieder normalisiert hat.
Haller, Göttingen, einer der besten Kenner des ganzen Pro-
blems der Ovulationshemmung, hält eine erneute Gestagen-
verabreichung deshalb erst nach 3 regelmäßig aufgetretenen
Zyklen nach der Geburt wieder für unbedenklich.

Zwar ist es nicht so – wie viele annehmen –, daß die voll stil-
lende Frau während der Stillzeit ganz unfruchtbar wäre; sicher
aber ist ihre Fruchtbarkeit herabgesetzt. In Berücksichtigung
der menschlichen Natur ist es vom ärztlichen Standpunkt aus
auch unwahrscheinlich – noch besitzen wir Beweise für diese
Annahme –, daß vor Jahrtausenden die stillenden Frauen aus-
nahmslos unfruchtbar waren. Dazu kommt, daß auch schon
vor Jahrtausenden nicht alle Wöchnerinnen stillen konnten,
obwohl die Muttermilch damals unbedingt nötig war für das
neugeborene Kind. So erklärt Ackerknecht, Dozent für Me-
dizingeschichte an der Universität Zürich: «Die Tatsache, daß
aus ägyptisch-griechisch-römischer Frühzeit (d. h. 1500–3000
vor Christi Geburt) Gefäße zur künstlichen Säuglingsernäh-
rung, wahrscheinlich mit Tiermilch, existieren, beweist, daß
auch in diesen frühen Zeiten nicht alle Wöchnerinnen voll ge-

stillt haben und also nicht alle der relativen antikonzeptionellen
Protektion teilhaftig wurden.»

Bei der ganzen Diskussion um die hormonale Geburtenrege-
lung müssen wir uns klar sein, daß mit der Ovulationshem-
mung nicht eine Methode zur Konzeptionsverhütung propa-
giert wird, die bloß lokal wirkt, sondern die mehr oder weniger
den ganzen Körper ergreift. Wir hemmen damit ja nicht bloß
die Reifung einer Eizelle und den Eizellsprung, sondern
auch die normale Hormonbildung in den Eierstöcken; damit
werden aber auch all jene Funktionen, die von der Tätig-
keit der Eierstöcke abhängig sind, verändert. Im Gegensatz
dazu werden im schwangeren Zustand vermehrt Eier-
stockshormone gebildet, die durch eine «Bremsung» der
Hirnanhangdrüse die Eizellbildung hemmen. Beim engen Zu-
sammenspiel aller normalen Funktionen im menschlichen Or-
ganismus ist nicht anzunehmen, daß eine physiologische Ver-
mehrung der ovariellen Hormone oder deren künstliche Aus-
schaltung – und dazu noch über lange Zeit – für die Frau das
gleiche bedeuten. Mit der hormonalen Kastrierung wird keine
hormonale Ergänzungsbehandlung betrieben, die eine Norma-
lisierung gestörter Teilfunktionen zum Ziele hat, sondern es
wird in die physiologischen Funktionen der gesunden Frau
eingegriffen, die für die Fortpflanzung notwendig sind. Zu-
mindest temporär wird ein pathologischer Zustand geschaffen.
Es ist deshalb verständlich, wenn anerkannte Ärzte, wie zum
Beispiel Zacherl, Wien, Wespi, Aarau, und andere, es ab-
lehnen, Hormone zur Geburtenregelung zu verabreichen. Wir
schließen uns ihnen an.

Die einzige Methode ohne gesundheitliche Nachteile

Sicher aber ist die Geburtenregelung für viele Ehepaare ange-
zeigt. Ihnen müssen wir erklären, daß die periodische Zeit-
wahl nach wie vor die einzige Methode der Geburtenregelung
darstellt, die keine irgendwelchen gesundheitlichen Nachteile
zeigt. Aber es genügt nicht, sich nur auf die mathematische
Berechnung der fruchtbaren bzw. unfruchtbaren Tage der
Frau zu verlassen, sondern die Methode muß ergänzt und ge-
sichert werden durch die tägliche Temperaturmessung. Be-
kanntlich steigt die Temperatur mit dem Eisprung – also rund
2 Wochen vor der Monatsregel –, um 0,4–0,6 Grad an. Ist die
Temperatur der gesunden Frau während dreier Tage auf 36,9 Grad
oder darüber angestiegen, so ist während den folgenden Tage
des Zyklus keine Befruchtung mehr möglich. Der Beginn der
theoretisch fruchtbaren Tage wird nach der Lehre von Knaus-
Ogino ermittelt, indem vom kürzesten Zyklus 19 Tage abge-
zählt werden. Die durchschnittliche Dauer der theoretischen
Fruchtbarkeit beträgt 8–10 Tage; kann in seltenen Fällen aber
auch kürzer oder länger sein. Leider sind viele Frauen über
diese kombinierte Methode der Geburtenregelung nur unge-
nügend aufgeklärt – in welcher Unkenntnis der häufigste Grund
für die sogenannten Versager zu suchen ist. Die Frau muß sich
deshalb durch einen zuverlässigen Arzt auf Grund ihrer per-
sönlichen Aufzeichnungen orientieren lassen. Diese Methode
der natürlichen Geburtenregelung ist für wenigstens 80 % aller
Frauen brauchbar.

Die immer wieder erwähnte «Crux» für alle Beteiligten ist die
Beratung jener Frauen, die einen deutlich unregelmäßigen
Zyklus aufweisen. Was ist zu tun? Zuerst muß in diesem Zu-
sammenhang erwähnt werden, daß gerade die Geburt des er-
sten Kindes häufig die beste Hilfe ist, um einen vorher unregelmäßigen
Zyklus zu regulieren. Vom ärztlichen Standpunkt aus
ist deshalb den jungen Eheleuten der Rat zu geben, die Emp-
fängnis des ersten Kindes nicht absichtlich hinauszuschieben,
– sondern es dann anzunehmen, wann es geschenkt wird –, und
wäre dies auch schon 10–12 Monate nach der Heirat. Nur neben-
bei sei bemerkt, daß sich die Geburt des ersten Kindes für die
Frau sowohl körperlich als auch seelisch nur günstig auswirkt.
Dann aber muß der Arzt vor allem darauf hinweisen, daß ge-
rade mit der heutigen modernen hormonalen Behandlung ein

unregelmäßiger Zyklus häufig regularisiert werden kann. Mit der zusätzlichen Hilfe charakteristischer subjektiver Symptome kann die Beratung für manche Frau noch verbessert werden. Freilich wird der Zyklus immer abhängig bleiben sowohl von äußeren Einwirkungen als auch von der seelischen Situation der Patientin. Große Reisen, ernste Unstimmigkeiten, Depressionen usw. ändern ihn nicht selten. Geringgradige Schwankungen der Zykluslänge gehören deshalb gleichsam zur Natur mancher Frauen und werden sich nie ganz vermeiden lassen. Doch gerade derartige Störungen können nur mit der Temperaturmessung erfaßt werden.

Der Arzt und die sittliche Haltung der Eheleute

Mit jedem Rat zu einer ehelichen Frage nimmt der Arzt auch Einfluß auf die sittliche Haltung der Eheleute. Ebenso sehr wie für die Frage der Schwangerschaftsunterbrechung oder der Sterilisation gilt diese Behauptung für die Geburtenregelung. Und da bestätigt doch die Erfahrung vieler einsichtiger Eheleute, vor allem zahlreicher Frauen, daß eine zeitweise Enthaltbarkeit die gegenseitige Spannung erhöht und damit die Zuneigung der Ehegatten immer wieder neubelebt. Die periodische Enthaltbarkeit fördert die eheliche Gemeinschaft. Können die sexuellen Beziehungen bedenkenlos ausgeführt werden, so wird die Verflachung bei Ehepaaren mit lockerer Bindung gefördert. Es ist auch zu bedenken, daß die hormonale Geburtenregelung vollständig in die Hand der Frau gelegt wird – mit oder ohne Wissen des Mannes.

Zwar müssen wir bestätigen, daß der Empfindungsrhythmus der Frau, von dem man heute – oft in Übertreibung – so viel spricht, durch die Enthaltbarkeit während der Zeit der Ovulation nicht berücksichtigt wird. Andererseits jedoch wird er auch auf keinen Fall gestört, wohl aber durch die sogenannten Antibabypillen. Und obwohl wir zugeben müssen, daß die eheliche Partnerschaft für die Gatten subjektiv weit im Vordergrund steht, so geht doch gerade aus deren innigster Verbindung das Kind hervor – und verbindet natürlicherweise wieder die Ehegatten. Ein Beweis für diese Behauptung liegt in

der immer wieder bestätigten Erfahrung, daß Ehen mit keinem oder nur 1 und 2 Kindern deutlich mehr geschieden werden als solche mit 3 oder mehr Kindern. So hatten 1962 im Kanton Zürich von total 1395 geschiedenen Ehen 563 keine Kinder, 364 deren eines, 272 deren 2 und 129 deren 3. Von total 4656 im Jahre 1960 in der Schweiz geschiedenen Ehen hatten 1973 – also über 40 % – überhaupt keine Kinder, 1277 deren eines, 857 deren 2, 371 deren 3 und 104 deren 4.

Damit soll niemals gesagt sein, daß jede Familie vom ärztlichen Standpunkt aus verpflichtet sei, 4,5 oder mehr Kinder zu besitzen; vielleicht sind ihr wider Willen ohnehin nur 1 oder 2 – oder sogar gar keine Kinder beschieden. Leider darf nicht verschwiegen werden, daß die heutige intensive Diskussion um die Frage der Geburtenregelung nicht selten den Eindruck aufkommen läßt, als ob die kinderreiche Familie überhaupt nicht mehr zeitgemäß, sondern ein Anachronismus sei. Solche Behauptungen stehen im Widerspruch zu den Tatsachen. Sicher hängt der Wert einer Familie nicht von deren Größe ab, aber wir möchten doch betonen, daß auch aus kinderreichen Familien sehr bedeutende Männer und Frauen hervorgegangen sind. Oder stammte nicht Papst Johannes XXIII. aus einer Familie mit 12, und Edith Stein aus einer solchen mit 7 Kindern? – und beide gehören für ihr Geschlecht wohl zu den bedeutendsten Persönlichkeiten dieses Jahrhunderts.

Aber eines verlangt eben die naturgemäße Geburtenregelung: eine Enthaltbarkeit von durchschnittlich 10 Tagen; hier liegt das Haupthindernis für deren breite Anwendung. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse berechtigen jedoch zur zuversichtlichen Hoffnung, daß wir in absehbarer Zeit über einfache Testmethoden verfügen werden, die es jeder Frau erlauben, die Ovulation zuverlässig festzustellen, womit die Zahl der theoretisch fruchtbaren Tage genauer fixiert und vermindert werden kann.

Medizinische Wissenschaft und Soziologie werden sehr wahrscheinlich einst beweisen, daß die naturgemäße Geburtenregelung sowohl Mutter und Kind als auch der Einheit der Ehe am besten dient.

Dr. med. W. Umbricht

Bücher

Pruck Erich F.: «Der Rote Soldat». Günter Olzog-Verlag, München 1961, 331 Seiten, DM 19.80.

«Die sowjetischen Streitkräfte hüten den Frieden und die staatlichen Interessen der sozialistischen Heimat», heißt es in der Großen Sowjet-Enzyklopädie über die Rote Armee. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist diese Rote Armee der Gegenstand höchster Lobeserhebungen im Osten, aber auch sorgenvoller Analysen im Westen geworden. – In einer seriösen wissenschaftlichen Arbeit versuchte auch E. Pruck in seinem Buch «Der Rote Soldat» dieses so aktuelle und zugleich äußerst schwierige Thema anzugehen. Es ist dem Autor gelungen, aus einer Unzahl von Quellen ein umfangreiches Material in seinem Werk darzubieten. Besonders erwähnenswert erscheint uns hierbei vor allem die Tatsache, daß auf Polemik ganz bewußt verzichtet wird. Der Autor hat dies nicht nötig, die Fakten sprechen hinreichend für sich selbst! Sicher wird ein solches Buch niemals ohne Zahlenangaben auskommen können, aber der Verfasser bleibt nicht dabei stehen, er geht tiefer und sucht die wesentlichen Punkte aufzuzeigen. Dabei offenbart er sich als großer Systematiker. Die Geschichte der Roten Armee, das Verhältnis von Partei und Heer, die Frage der Führung und von Strategie und Taktik werden hier in gleich umfassender und profundere Weise behandelt wie die verschiedenen Paktsysteme und anderes mehr. Der Verfasser erweist sich als seiner Aufgabe bestens gewachsen. Nicht nur, daß er das Russische hervorragend beherrscht, als ehemaliger Leiter der Ostabteilung im Amt Ausland/Abwehr des OKW verfügt er zweifellos über die erforderlichen fachlichen Kenntnisse.

E. Pruck erkennt in der Roten Armee «das scharfgeschliffene Schwert des Proletariates». Auf Seite 308 seines Buches schreibt er: «Der hinter dem kommunistischen Planen und Handeln stehende politische Leitgedanke

findet in der sowjetischen Kriegslehre und in der Struktur der Wehrgorganisation seinen Niederschlag. Den Streitkräften ist die wesentliche Aufgabe zugeordnet, als machtvolles Vollzugsorgan von Partei und Regierung deren außenpolitischen Willensäußerungen Rückhalt und Nachdruck zu verleihen, gegebenenfalls ihnen auch gewaltsam Geltung zu verschaffen. So gesehen blieben sie letzten Endes ihrer anfänglichen Aufgabe, als 'scharfgeschliffenes Schwert der Diktatur des Proletariates' und 'Avantgarde der Weltrevolution' zu fungieren, treu. Daß die strategische Konzeption des Kommunismus unbeschadet fortgesetzter gegenteiliger Beurteilungen und der Parolen von dem 'nur durch die aggressions- und revanchelüsteren Kapitalisten erzwungenen' Aufbau der 'der Verteidigung der sozialistischen Errungenschaften allein dienenden Sowjetstreitkräfte' offensive Tendenzen hat, ergibt sich für die Sachverständigen eindeutig aus den Reorganisations- und Ausbildungsmaßnahmen der letzten Zeit.» – Ein Urteil, das – aus dem Munde eines Fachmannes – uns bedenklich stimmen dürfte. Sein Buch jedenfalls empfehlen wir ohne Einschränkungen!

Rob. Hotz

A. EBNETER

Luther und das Konzil

48 Seiten, DM/sFr. 3.40

Eine wohldokumentierte Studie über Luthers Lehre und Stellung zum Konzil. Unerlässlich für das ökumenische Gespräch über Konzil und kirchliche Autorität.

«Orientierung», Scheideggstrasse 45, Zürich 2

Orientierungstag für Akademiker

über Einsatzmöglichkeiten in der Entwicklungshilfe

Samstag, 13. Juni 1964, 14-18 Uhr

Kath. Akademikerhaus, Zürich, Hirschengraben 86

Programm:

- 14.00 Dr. Otto Winkler: «Ausbildung und Einsatz»
- 15.00 P. Hans Rabanser: «Entwicklungshilfe als Beruf und als Berufung»
- 16.00 Rundgespräch
- 17.00 Einzelaussprachen

Auskunft und Anmeldung:

Deutschschweizerisches Katholisches Laienhelferwerk,
Reichengasse 34, Freiburg 2

Institut für Internationale Zusammenarbeit,

Annagasse 20, Wien I

Neu bei Ihrem Buchhändler:

Arthur Vermeersch S. J.

Der Muttergottesmonat und der Muttergottestag

Ein Muttergottesbuch, Band II. Nach der 4. französischen Auflage neu bearbeitet von P. J. Fiedler S. J., 518 Seiten, Leinen Sfr. 21.—, DM/sFr. 21.—.

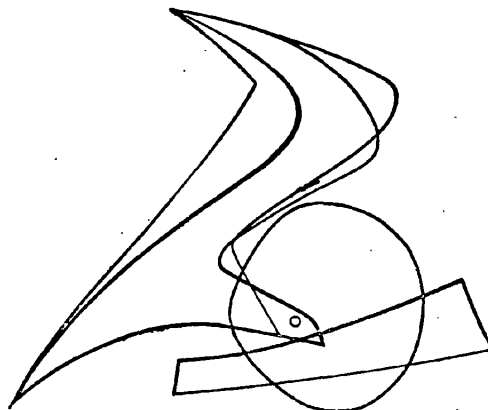
Dieser zweite Band des marianischen Werkes ist dogmatisch genau so gut fundiert wie der erste, genau so klar und gediegen. Aber er reicht für den praktischen Gebrauch noch darüber hinaus. Denn diese Betrachtungen lassen sich nicht nur als Grundlage für Besinnung, Predigt, catechetische Unterweisung und persönliche Bereicherung an den einzelnen Marienfesten des Kirchenjahres verwenden (I. Band!), sie sind vielseitiger. Der Seelsorger kann etwa den ganzen Maimonat hindurch für jeden Tag eine Predigt finden oder einfach die Betrachtung in die Andacht einbauen, und er kann den Rosenkranz verlebendigen durch eingefügte Gedanken oder die Abschlußgebete, er kann eine systematische Reihe dogmatisch oder nach moralischen Tugenden zusammenstellen. Ordensleute finden ein reichliches Feld geistlichen Lebens.

IM MARIANISCHEN VERLAG DER VERLAGSANSTALT
TYROLIA INNSBRUCK - WIEN - MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: **Gönnerabonnement** jährlich Fr. 18.—; **Abonnement** jährlich Fr. 13.50; **halbjährlich** Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. **Studentenabonnement** für alle Länder **ist Halbjahresabonnement.** — **Belgien-Luxemburg:** bFr. 190/100.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C.C. P. No 218505. — **Deutschland:** DM 15.—/8.—. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim; Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. — **Dänemark:** Kr. 25.—/13.—. Einzahlungen an P. J. Ståubli, Høstrupsvej 16, Silkeborg. — **Frankreich:** Fr. 17.—/9.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. — **Italien-Vatikan:** Lire 2200.—/1200.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — **Oesterreich:** Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142181. Sch. 90.—/50.—. USA: jährlich \$ 4.—.



neue Bücher im Johannes Verlag

Johannes vom Kreuz Empor den Karmelberg

Sämtliche Werke Band 1. Übertragen von Sr. Maria Cordis o. c. d. (Oda Schneider). Sammlung Lectio Spiritualis, Bd. 7. 340 Seiten, Leinen Fr. 24.—.

Die «Subida», wohl das gewichtigste Werk des Kirchenlehrers, öffnet den Weg zu allen seinen späteren Schriften. Oda Schneider, selbst Karmelitin, hat mit großer Sprachkunst dieses Werk übertragen und mit einer lebendigen, in das Wesentliche führenden Einleitung versehen.

Gustav Siewerth Die christliche Erbsündelehre

Entwickelt auf Grund der Théologie des Heiligen Thomas von Aquin. Mit einem Geleitwort von Hans Urs von Balthasar. 94 Seiten. Broschiert Fr. 4.80. Sammlung Christ heute.

Diese Schrift des früh verstorbenen Philosophen setzt sich mit dem Problem der Erbsünde auseinander. Siewerth rückt von der Theologie Augustins ab und gibt im Anschluß an Thomas eine weit hoffnungsvollere Deutung. Hans Urs von Balthasar vermittelt in seinem Geleitwort die christlich-theologische Auswertung des Traktats.

Antonio Rosmini Leitsätze für Christen

(Massime di perfezione.) Mit einem Anhang über das Gebet. Neu übertragen von Cornelia Capol. Begleitwort von Hans Urs von Balthasar. 88 Seiten. Broschiert Fr. 4.80. Sammlung Sigillum.

Rosmini, der weitaus bedeutendste christliche Philosoph des italienischen 19. Jahrhunderts, hat mit den «Massime di perfezione» seinen noch heute blühenden religiösen Genossenschaften das Beste seines Genius vermittelt. Rosminis Leitsätze zählen zu den Kostbarkeiten der Spiritualität, die gerade dem modernen Menschen erschlossen werden müssen.

In Vorbereitung:

Endre von Ivánka Plato Christianus

Übernahme und Umgestaltung des Platonismus durch die Väter. Ca. 400 Seiten. Leinen ca. Fr. 35.—.

Paul Claudel Die Lyrik in Einzelausgaben

Corona Benignitatis anni Dei. Ca. 150 Seiten. Gebunden ca. Fr. 8.—
Heiligenblätter. Ca. 160 Seiten. Gebunden ca. Fr. 8.—
Antlitz in Glorie. Ca. 170 Seiten. Gebunden ca. Fr. 9.—
Übertragen von Hans Urs von Balthasar.

Einen Gesamtkatalog erhalten Sie direkt vom Benziger Verlag Einsiedeln oder bei Ihrem Buchhändler, der Ihnen auch alle Bücher des Johannes Verlages vorlegt.